Magazin für ev.-luth. Homiletik
und Pastoraltheologie.

21. Jahrgang. November 1897. No. 11.

Predigtstudie über das Evangelium des dreiundzwanzigsten Sonntags nach Trinitatis.

Matth. 22, 15—22.

Es war am zweiten Tage nach Christi feierlichem Einzug in Jerusalem, als die Geschichte sich ereignete, welche dieses Evangelium erzählt, also wahrscheinlich am Dienstag in der Passionswoche. Am Morgen jenes Tages war der HErr von Bethanien, wohin er sich in jener Woche jeden Abend der Sicherheit und der Erholung wegen zurückzog, nach Jerusalem zurückgekehrt und stand nun im Tempel und lehrte das Volk. Da traten zu ihm die Hohenpriester, Schriftgelehrten und die Aeltesten im Volk (Matth. 21, 23. ff.), also wahrscheinlich eine Gesandtschaft des hohen Raths, und legten ihm die Frage vor: „Aus was für Macht thust du das? und wer hat dir die Macht gegeben?“ Doch der HErr, der den Haß und die Bosheit dieser Leute sehr wohl kannte, wich der Antwort aus durch die Gegenfrage, woher die Taufe Johannis sei? und deckte dann in drei gewaltigen Gleichnissen den Abfall des jüdischen Volks, besonders der Obersten und Gewaltigen und Schriftgelehrten, von dem wahren Gott auf, nämlich in dem Gleichniß von den zwei Söhnen, von den Weingärtnern und von der königlichen Hochzeit. (Matth. 21, 28.—22, 14.) Die Pharisäer und Hohenpriester verstanden des HErrn Gleichnisse sehr wohl, es wird uns ausdrücklich von ihnen berichtet, „sie vernahmen, daß er von ihnen redete“. Ihr Haß und ihre Bosheit gegen Christum stieg daher immer höher, „sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen, aber sie fürchteten sich vor dem Volk; denn es hielt ihn für einen Propheten“. (Matth. 21, 45. 46.) Mit offener Gewalt konnten sie an jenem Tage nichts gegen den HErrn ausrichten, das erkannten sie wohl, und so wollten sie versuchen, ob sie nicht durch List ihr Ziel erreichen könnten. Diesen Versuch der Pharisäer, JEsum durch List in ihre Gewalt zu bekommen, erzählt das Evangelium dieses Sonntags.

V. 15. „Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rath, wie sie ihn fingen in seiner Rede.“ Der HErr hatte mit

seinen Gleichnissen tief Herz und Gewissen der Pharisäer getroffen, sie mußten im Herzen die Wahrheit seiner Worte eingestehen, aber sie wollten nicht, sie verstockten sich gegen den HErrn, und so erfüllte sie denn sein Zeugniß der Wahrheit mit nur immer tieferem Haß, mit immer größerer Wuth gegen diesen Christum. Mit bitterem Haß im Herzen gingen sie hin und hielten einen Rath, berathschlagten mit einander, wie sie JEsum fingen in seiner Rede, da sie wohl erkannten, daß sie mit Gewalt gegen den HErrn nicht vorgehen könnten. Fangen wollten sie den HErrn. Der Evangelist gebraucht das Wort παγιδεύειν, das heißt eigentlich: Schlingen, Fallen stellen oder legen. Wie ein Jäger seine Schlingen legt, um das Wild mit List zu fangen, so stellten auch die Pharisäer dem HErrn arglistig nach und legten ihm Fallen, um die „Hindin, die frühe gejagt wird", zu fangen. Und zwar wollten sie ihn fangen „in seiner Rede". Sie hofften durch verfängliche Fragen den HErrn in die Enge zu treiben, sie hofften, irgend ein Wort aus JEsu Munde zu erlangen, das sie dann wie eine Schlinge um seinen Hals legen und gebrauchen könnten, entweder sein Ansehen beim Volk zu untergraben, oder ihn in die Hände der weltlichen Obrigkeit zu überliefern. — „Damit wird uns ein tröstlich Bild vorgestellt wider die Verfolgung, so uns begegnet, von den boshaftigen Menschen auf Erden, die mit all ihrem Vermögen wider uns handeln. Können sie das Evangelium mit der Faust und Gewalt nicht unterdrücken, so setzen sie sich dawider mit bösen Tücken und giftigen Practiken. Das sind zumal verdrießliche Leute." (Luther, St. Louiser Ausg., Bd. XIII, Col. 2518.) Auch die Christen müssen gar oft, wenn sie freimüthig den Feinden des Evangeliums die Wahrheit sagen, Haß und Verfolgung von denselben erdulden, müssen es erfahren, wie man mit List und Tücke ihnen nachstellt, aber sie wissen, sie treten dann nur in die Fußtapfen JEsu, ihres Heilandes, und tragen sein Kreuz ihm nach.

V. 16. „Und sandten zu ihm ihre Jünger, sammt Herodis Dienern." Bald glauben die Pharisäer das rechte Mittel gefunden zu haben, eine spitzfindige Frage, die sie dem HErrn wie eine Schlinge um den Kopf werfen können. Und sie zaudern nun auch nicht lange, sondern sie gehen sofort daran, ihren bösen Rath auszuführen. Sie senden zu JEsu ihre Jünger. Sie hatten dazu ihre guten Gründe, daß sie nicht selbst kamen, sondern ihre Jünger sandten. Sie wollten ja dem HErrn eine Falle legen, und so meinten sie wohl, wenn sie selbst kämen mit dieser Frage, sie, die der HErr sehr wohl kannte als seine bittersten Feinde, die schon so oft ihm nachgetrachtet hatten, dann möchte er gar leicht ihre böse Absicht errathen und auf seiner Hut sein. Daher schickten sie ihre Jünger, die dem HErrn wohl unbekannt sein mochten, junge Leute, von denen es gar wohl den Anschein haben konnte, als kämen sie wirklich in der redlichen Absicht, vom HErrn Aufschluß über eine wichtige Frage zu erhalten. Sodann aber konnten sich auch die Pharisäer einer geheimen Furcht nicht erwehren. Der HErr hatte sie so oft schon zu Schanden gemacht mit ihrer Heuchelei. Und wenn es

auch hier wieder geschehen sollte, so hätte eine solche öffentliche Niederlage ihr Ansehen beim Volk noch mehr untergraben und das Vertrauen des Volkes auf den HErrn nur mächtig gestärkt. Und so schickten sie ihre Jünger; wenn der HErr diese überwand, nun, so hatte er eben jungen, unerfahrenen Leuten den rechten Weg gezeigt.

Aber nicht allein schicken sie ihre Jünger, sondern sie geben ihnen Begleiter mit auf den Weg, nämlich „Herodis Diener". Unter diesen *Ἡρωδιανοί* sind wahrscheinlich solche Leute zu verstehen, die zu der Partei gehörten, welche es mit dem König Herodes und also auch mit den Römern hielt. Diese Herodianer sollten den HErrn, wenn er irgend etwas sagen würde, was man so auslegen könnte, als sei es gegen die römische Herrschaft gerichtet, bei der weltlichen Obrigkeit verklagen. Deswegen wurden sie mit zu dem HErrn gesandt, „auf daß sie ihn in der Rede fingen, damit sie ihn überantworten könnten der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers". (Luc. 20, 20.) Die Pharisäer verbinden sich hier mit den Herodianern, mit der römerfreundlichen Partei, die sie sonst aufs tiefste haßten. Wenn es gilt, gegen Christum, gegen das Evangelium, gegen die Kirche Sturm zu laufen, dann vereinigen sich immer wieder auch die ärgsten Feinde, die bittersten Widersacher, dann werden immer wieder Pilatus und Herodes Freunde mit einander.

Die Art und Weise, wie diese Abgesandten den bösen Rath der Pharisäer ausführen sollten, zeigt uns besonders Lucas in seiner Erzählung an. „Und sandten Laurer aus, die sich stellen sollten, als wären sie fromm." (20, 20.) Als „Laurer" sandten die Pharisäer ihre Jünger zu dem HErrn, als *ἐγκαθέτους*, das heißt, als solche, die angestiftet waren zum heimlichen Auflauern und Aufpassen, die auf hinterlistige Weise diese Sache betreiben sollten. Und zu dem Ende sollten sie sich anstellen, als ob sie fromm wären, sollten heucheln vor dem HErrn, daß sie in redlicher Absicht zu ihm kämen, um eine wichtige Frage ihm vorzulegen.

Und diese Abgesandten haben ihren Auftrag gut verstanden, sie wissen ihre Sache schlau anzugreifen. Sie kommen zu JEsu und sprechen: „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen." V. 16.

„Und siehe weiter", so sagt Luther hierzu (Bd. XI, Col. 1818), „wie sie ihren Tück angreifen und an ihn bringen, daß es ihnen ja nicht fehle; fallen nicht flugs auf ihn mit der Frage, sondern machen vorher einen feinen Zugang, damit sie ihn einnehmen wollen, schmücken sich, als meinen sie es recht und gut und sei ihr großer Ernst, loben und krauen ihn mit glatten Worten; denn sie meinen, er sei ein Mensch und solcher Prediger, wie sie sind, der sich gerne höre also kitzeln und loben: Du bist ein rechter Lehrer und aufrichtiger Mann, was du redest und thust, das ist recht ꝛc."

„Meister", so reden sie den HErrn an. Sie stellen sich, als ob sie JEsum wirklich für einen Meister, einen Lehrer des Volkes anerkennen.

Sie wollen aber auch wohl durch dieses Wort den HErrn bewegen, daß er ihnen Antwort gebe und nicht etwa ihrer Frage ausweiche. Du gibst dich aus für einen Lehrer des Volkes, und wir halten dich für einen solchen Lehrer, so bist du auch verpflichtet, uns in einer wichtigen Sache Aufschluß zu geben, die unser Gewissen beschwert. Und nicht nur als Lehrer rühmen sie ihn, sondern als einen wahrhaftigen Lehrer, der allezeit die Wahrheit sage, der den Weg Gottes, den Weg, auf dem man zu Gott, zur Seligkeit gelangen könne, recht lehre, „in Wahrheit", der Wahrheit des Wortes Gottes gemäß. Und noch mehr haben sie zu rühmen. Sie halten ihn für einen solchen Lehrer, der ganz unparteiisch die Wahrheit sagt, der allen Menschen gegenüber für die Wahrheit eintritt. Wenn es gilt, die Wahrheit zu verkündigen, so „fragst du nach Niemanden", wie groß, mächtig und gewaltig er auch immer sei, wie sehr er dir auch schaden könnte. „Denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen", du kennst keine Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Du siehst bei deiner Lehre nur auf die Wahrheit, auf das, was vor Gott recht ist, nicht auf Menschengunst. Das „wissen" wir von dir, als einen solchen Lehrer haben wir dich aus deinen Thaten und Worten erkannt, als einen Lehrer, der darum recht geeignet ist, die wichtige Frage, die wir dir jetzt vorlegen wollen, zu beantworten.

Mit verstellter Freundlichkeit, mit schändlicher Heuchelei treten die Feinde dem HErrn entgegen. Und so thun es die Feinde des göttlichen Wortes immer wieder, wenn sie mit roher Gewalt den Christen nichts anhaben können. Das ist besonders die Praxis der falschen Brüder. Mit Schmeichelei treten sie an die Christen heran, suchen sie durch freundliche Reden in ihre Schlingen zu locken, rühmen wohl ihre Frömmigkeit, ihren geraden, redlichen Sinn ꝛc., um sie desto sicherer zu verderben.

In schändlicher List und Heuchelei haben die Jünger der Pharisäer diese Worte geredet, aber ihre Worte enthalten die volle Wahrheit. Sie sind ein herrliches Bekenntniß von Christo. Christus ist wirklich ein Lehrer, ein solcher Lehrer, wie ihn seine Feinde hier rühmen, ein Lehrer der Wahrheit, der den Weg Gottes recht lehrt ohne alle Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. Der HErr bereitet sich ein Lob aus dem Munde seiner Feinde. Auch die Feinde müssen gar häufig, ohne es zu wissen und zu wollen, mit ihren Lästerungen und Schmähungen die Wahrheit des Wortes Gottes bestätigen.

Und nun, da die Pharisäer den HErrn genugsam vorbereitet zu haben glauben, kommen sie auf die Sache selbst. Sie sagen weiter, V. 17.: „Darum", weil die Sache sich also verhält, weil du ein solcher Lehrer bist, „sage uns", beantworte uns diese wichtige Frage, die uns auf dem Herzen und Gewissen liegt, „was dünket dich?" was ist deine Meinung in dieser wichtigen Sache? „ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht?" Nach Marc. 12, 14. fügen sie noch hinzu: „Sollen wir ihn geben oder nicht geben?"

Das ist die Frage, die sie dem HErrn vorlegen. Darüber begehren sie Aufschluß zu erhalten, ob sie als das Volk Gottes dem römischen Kaiser, der heidnischen Obrigkeit, Zins und Abgaben geben dürften, ob das nach Gottes Wort recht sei, oder ob sie nicht vielmehr um des Gewissens willen diesen Zins verweigern müßten.

Es war eine für die damalige Zeit sehr wichtige und bedeutungsvolle Frage, welche die Juden damit dem HErrn vorlegten. Die Juden waren unter die Oberhoheit des römischen Volkes gekommen, sie waren einem heidnischen Kaiser unterthan. Das war vielen Juden, besonders auch den Pharisäern, fast unerträglich. Sie beriefen sich auf die Verheißungen Gottes, daß kein fremder König über sie herrschen solle, beriefen sich wohl auf solche Worte, wie 5 Mos. 17, 15., und meinten nun, sie dürften keine fremde Obrigkeit über sich dulden, aber sie vergaßen dabei, daß Gott den Juden die Herrschaft und ein eigen Reich zugesagt hatte, so lange sie sein Wort und seine Gebote hielten. „Die Ursache des heutigen Evangeliums kommt daher", sagt Luther (Bd. XIII, Col. 962), „daß die Juden im Gesetz Mosi eine solche Verheißung hatten: wenn sie Gottes Gebote hielten, so sollten sie ein eigen Reich sein, einen König aus ihrem Volk haben, und keinem fremden König unterworfen sein. An solche Verheißungen hielten sie sich, und hofften immerdar, es sollte nicht Noth mit ihnen haben. Da nun die Römer kamen und wurden ihrer mächtig, wiewohl sie auch viel dran mußten setzen, verdroß es die Juden sehr, richteten viel Jammer und Noth im Lande an, der Hoffnung, sie wollten sich wieder ledig machen. Aber sie wurden wohl drüber geschlagen, und also gedemüthigt, daß sie sich hinfort wider die Römer nicht setzen durften.

„Aus dem siehet man, was unser aller Unart ist. Das hatten die Juden fein behalten und wohl gemerkt, daß sie sollten ein eigen Reich haben; aber das dabei stund, sie sollten Gottes Gebot halten und wider seinen Willen und Wort nichts vornehmen, das wollten sie nicht anrühren und wollten dennoch jenes haben. Das Reich, sagten sie, gebührt uns, es ist uns zugesagt; darum wollen wir es haben. Gleich als wenn eine böse Magd zu ihrer Frau sagte: Den Lohn habt ihr mir versprochen, darum gebt mir ihn, ich thue gleich, was ich wolle. Nein, das gilt nicht, sondern so heißt's: Willst du den Lohn von mir haben, so mußt du arbeiten, und thun, was ich dich heiße. Gleich also war es mit den Juden auch; sie waren Gott ungehorsam und halsstarrig, daß sie nach seinen Geboten nichts fragten und wollten dennoch frei sein. — Darum war bei ihnen eine große Frage: ob sie unter des römischen Kaisers Gewalt sollten sein, der ein Heide war, weil sie so eine klare Zusagung hatten, sie sollten ihren eigenen König haben."

Es war also auch eine gar verfängliche Frage, welche die Pharisäer an den HErrn richteten. Sie glaubten, daß er ihnen dieses Mal gewißlich nicht entgehen könne. Wie er auch antworten werde, jedenfalls, so meinten

sie, müsse die Antwort zu seinem Verderben ausschlagen. „Er spreche nun Ja oder Nein, meinen sie, er könne ihnen nicht entgehen. Ursache, spricht der HErr Ja, so wird er, denken sie, das ganze Volk wider sich erregen, die werden ihn einen Gotteslästerer und Lügner heißen, der wider Gott und Mosen lehre. Denn da stand die Zusagung, sie sollten ein frei eigen Volk sein, und keinem fremden oder heidnischen Herrn dienen. Spricht er aber Nein dazu, so hat er abermal den Hals verwirkt. Deß sind sie nun sehr gewiß; denn solches konnten die Römer nicht leiden. In diese Zwickmühle wollten sie ihn stecken, er sage Ja oder Nein, so sei er gefangen und des Lebens verfallen. So böse und giftig meinen es die Feinde unsers lieben HErrn Christi." (Luther, a. a. O., Col. 962.)

Ja, böse und giftig meinen es die Pharisäer mit dem HErrn, und böse und giftig meinen es die Ungläubigen und Spötter heute noch, wenn sie den Christen allerlei spitzfindige Fragen vorlegen aus Gottes Wort, oft unter der Maske der Freundlichkeit und des Interesses für Gottes Wort. Sie wollen den Christen das Wort Gottes nehmen, Gottes Wort zum Spott und Gelächter machen, und also die Christen um ihren Glauben bringen.

Doch wie stellt sich nun der HErr zu dem Angriff seiner Feinde? „Da nun JEsus merkte ihre Schalkheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" V. 18.

Der HErr merkte ihre Schalkheit. Der HErr durchschaute alsobald ihre List und Tücke. Denn dieser JEsus ist ja der allwissende Gott. Menschen wohl können wir täuschen und betrügen mit unserer Heuchelei, aber niemals den allwissenden Gott, der Herzen und Nieren prüft, der unsere Gedanken von ferne versteht. „Es heißt", wie Luther sagt, „mit Gott nur unverworren." Und der HErr sagt es auch diesen Abgesandten, daß er ihre schändliche Heuchelei und Arglist wohl erkenne, daß sie ihn nicht betrügen könnten. „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?" Die Abgesandten hatten den HErrn gerühmt als einen wahrhaftigen Lehrer, der allezeit die Wahrheit sage, ohne Ansehen der Person, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, nun sollen sie es erfahren, daß dieser JEsus in Wahrheit ein solcher Lehrer ist, vor dem kein Ansehen der Person gilt, daß er auch ihnen ohne Scheu und Furcht die Wahrheit, die bittere Wahrheit ins Gesicht sagt. Als entlarvte Heuchler stehen sie vor dem HErrn da, als zweifache Schälke und Buben, die selbst nicht fromm sind, und doch mit verstellter Frömmigkeit ihre Bosheit zudecken und die Leute und den HErrn durch einen schönen Schein betrügen wollen. Und so entlarvt der HErr alle Heuchler. Alle, die wohl den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen, müssen, wenn auch nicht immer schon auf Erden, so doch gewiß an jenem großen Tage des Gerichtes, da Gott den Rath der Herzen offenbaren wird, aus dem Munde des wahrhaftigen Richters dies Wort hören: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich?"

Doch nachdem der HErr ihre schändliche Heuchelei aufgedeckt hat, geht er daran, die Frage der Pharisäer zu beantworten. Und meisterlich thut es der HErr. Er nimmt ihnen ihre Waffen aus der Hand und schlägt sie mit diesen ihren eigenen Waffen. Er zeigt ihnen, daß die göttliche Thorheit weiser ist, als aller Menschen Weisheit. Luther sagt: „Aber hier ist eine andere Weisheit, davon sie nicht wußten noch sich versahen, welche heißt Gottes Weisheit; denn er fängt ihren Spieß und Gabel aus ihrem Munde, kehrt sie um und sticht sie mit beiden, und gibt weder Ja noch Nein zur Antwort; sondern zwingt sie dahin, daß sie selbst müssen antworten und sich strafen. Da ist er recht ein Meister, wie sie ihn nennen, und beweist, daß er kann auf ihre schlüpfrige Frage durch sie selbst antworten, daß sie müssen selbst in die Spieße laufen und sich fangen, eben damit sie ihn fangen wollten." (Bd. XI, Col. 1820.)

Und „fängt's doch gleich kindisch und närrisch an". Der HErr spricht weiter, V. 19.: „Weiset mir die Zinsmünze." Er begehrt die Münze zu sehen, mit der die Juden diesen Zins, diese Abgabe der römischen Obrigkeit zu bezahlen hatten. Und ohne zu ahnen, wohin der HErr ziele, wie sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen, in ihren eigenen Fallen gefangen werden, reichen ihm die Abgesandten der Pharisäer einen Groschen dar, einen Denar, eine kleine Silbermünze, auf der gewöhnlich das Bild des regierenden Kaisers und sein Name und Titel geprägt war. Und ruhig fragt der HErr weiter, V. 20.: „Weß ist das Bild und die Ueberschrift?" Da können sie nicht anders, sondern müssen antworten: „Des Kaisers." Da hatten sie sich selbst gefangen, und der HErr konnte ihnen antworten: Wohlan, habt ihr die Münze mit des Kaisers Bild und Ueberschrift, habt ihr so selbst bekannt, daß der Kaiser euer Herr und Gebieter ist, so „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist". V. 21. Sehr schön stellt Luther die Sache dar: „Christus, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, Col. 2, 3., und sein Evangelium, welches eine verborgene Weisheit Gottes ist, 1 Cor. 2, 7., räth in dieser Sache also: ‚Weiset mir die Zinsmünze', spricht er. Und da sie ihm einen Groschen darreichen, fragte er sie: Weß das Bild und die Ueberschrift sei? Da können sie nicht stillschweigen. Denn gleichwie sie ihn haben heißen antworten, also heißt er sie nun wieder antworten. Sollten sie nun stillschweigen, so würde er gesagt haben: Wollt ihr mir auf meine Frage nicht Antwort geben, so will ich euch auf eure Frage auch nicht antworten. Darum antworten sie und sagen: ‚Des Kaisers.' Da zieht er die Schlinge über ihnen zusammen und spricht: Dank habt, lieben Herren. Ihr fragt mich, ob man möge dem Kaiser Zinse geben? Da habt ihr die Antwort. Ihr bekennt selbst mit eurem Munde, daß ihr's schon gethan habt. Ich frage euch selbst drum. Was seid ihr für Leute, daß ihr ein Ding thut, und danach, wenn ihr's gethan habt, allererst fragt, ob's recht sei? Habt ihr den Kaiser zum Herrn angenommen und seid unter des

Kaisers Regiment; so gebt ihm auch, was ihr ihm schuldig seid. Ist das des Kaisers Gepräge und Bild, wie ihr bekennt, so seid ihr des Kaisers Unterthanen, und habt dem Kaiser schon gegeben, was sein ist, so will ich's ihm nicht nehmen. Also treibt der HErr der Pharisäer Frage in ihren eigenen Busen." (Bd. XIII, Col. 2523.) Nach allen Seiten hin beantwortet der HErr die Frage der Pharisäer. Er will sagen: Ihr müßt es selbst bekennen, daß ihr unter des Kaisers Regiment steht. Um eurer Sünden, eures Abfalls willen hat Gott euch das Reich genommen und euch unter fremde, heidnische Obrigkeit dahingegeben, nun, da der Kaiser Macht und Gewalt über euch hat, so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, gebet ihm wieder (ἀπόδοτε), was ihm gebührt und ihr ihm schuldig seid. Aber, das steht damit keineswegs im Widerspruch, sondern kann sehr wohl dabei bestehen, gebt auch Gott, was Gottes ist. Ihr habt Gott nicht gegeben, was sein ist, habt Gott nicht gedient, und so sind Gottes Strafgerichte über euch gekommen, so kehret nun um und stellt euch selbst mit allem, was ihr habt, wieder in den Dienst Gottes. Dabei kann der Dienst des Kaisers gar wohl bestehen. Ja, gerade dadurch, daß ihr um des Gewissens willen auch der heidnischen Obrigkeit unterthan seid, so lange sie nach Gottes Willen über euch herrschen soll, gebt ihr Gott, was Gottes ist. Ernst greift der HErr mit dieser Antwort in das Gewissen seiner Gegner. Er deckt ihnen die ganze Bosheit ihres Herzens auf, daß sie dem Kaiser nehmen wollen, was dem Kaiser gebührt, wie sie schon längst Gott geraubt haben, was Gottes ist, daß sie „gleichwie sie des Kaisers Räuber und Diebe sind, so auch schändliche Gottesdiebe, und nicht allein ihm das Seine stehlen und rauben, sondern auch dazu Recht haben wollen". (Luther, Bd. XI, Col. 1823.)

V. 22. „Da sie das höreten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon." Der Evangelist beschreibt nun noch den Eindruck, den die Antwort des HErrn auf seine Feinde machte. Sie „verwunderten" sich über seine Antwort. Selbst seine Feinde müssen über seine göttliche Weisheit staunen. „Sie konnten sein Wort nicht tadeln vor dem Volk" (Luc. 20, 26.), auf solche Weisheit wußten sie nichts zu antworten. Sie mußten verstummen und ließen ihn und gingen mit einem Stachel im Gewissen davon. — Sie verwunderten sich seiner Antwort, sie geriethen darüber in Staunen, weiter aber kamen sie nicht. Seine Antwort war ihnen wohl ins Gewissen gefahren, sie waren wohl zum Schweigen gebracht, aber sie verhärteten und verstockten sich. Sie beugten sich nicht unter JEsu Wort, sie fielen diesem Lehrer, der ihnen wieder gezeigt hatte, daß er den Weg Gottes ohne Ansehen der Person recht lehre, nicht im Glauben zu, sondern gingen mit verstocktem Herzen davon, mit noch größerem Haß gegen den HErrn erfüllt. JEsus bleibt als Sieger auf dem Kampfplatz, und seine Feinde gehen dahin in ihr Verderben.

Ja, JEsus ist und bleibt Sieger. Wenn auch die Feinde Gottes und seines Evangeliums noch so sehr gegen den HErrn und seine Kirche an-

kämpfen und alle ihre Weisheit und Kunst aufwenden, allerlei Fragen aus Gottes Wort aufzuwerfen, nicht solche Fragen, die ihr Heil und ihre Seligkeit betreffen, sondern allerlei spitzfindige Fragen, um Gottes Wort und die einfältigen Christen zu Schanden zu machen, Christus in seiner göttlichen Weisheit, Gottes Wort und damit wir Christen behalten doch endlich den Sieg. Die Feinde müssen Gottes Wort doch stehen lassen. Es gilt nur, daß wir Christen allezeit in diesem Kampf auf unserm Gebiet, das heißt, bei dem Worte Gottes bleiben, mit Gottes Wort kämpfen und Gottes Wort immer besser anwenden lernen. Dann steht heute noch JEsus selbst seinen Feinden gegenüber mit seiner göttlichen Weisheit. Mit Gottes Wort kann der einfältige Christ auch gelehrte, kluge Leute überwinden. Es gilt nur, daß wir den Feinden Gottes Wort ins Gewissen schieben, mit Gottes Wort ihre Bosheit aufdecken. Gottes Wort beweist heute noch seine strafende Macht an den Herzen und Gewissen der Ungläubigen, daß sie, auch wenn sie sich gegen Gottes Wort verstocken, doch verstummen müssen und beschämt von dannen gehen.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist", diese Worte des HErrn haben eine große Bedeutung für alle Menschen. In dieser seiner Antwort hat der HErr Christus uns eine wichtige Lehre dargelegt, die so wichtige Lehre von dem Unterschied der beiden Reiche, des geistlichen und des weltlichen, von dem rechten Verhältniß zwischen Staat und Kirche. In diesen wenigen Worten hat der HErr diese Lehre nach allen Seiten hin klargelegt und die rechten Grundsätze ausgesprochen, die unser Verhalten leiten sollen.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", mit diesen Worten bestätigt der HErr zunächst das Reich des Kaisers, das weltliche Reich, unsere weltliche Obrigkeit, als Gottes Ordnung und Stiftung. Denn wenn nicht die weltliche Obrigkeit von Gott geordnet wäre, so würde der HErr nicht sagen, daß man dem Kaiser geben solle, was sein ist. „Das andere ist", so sagt Luther (Bd. XIII, Col. 967), „daß man einen Unterschied soll machen zwischen der Welt Reich und unsers HErrn Christi Reich, und daß unser HErr Gott hier das weltliche Reich nicht verdammt, sondern bestätigt es mit Haus, Hof, Nahrung, Ehestand und allen Ständen, die ein Kaiser muß haben. Denn daß Christus spricht: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist', das ist ebenso viel geredet, als spräche er: Bist du ein Bürger, ein Bauer, ein Edelmann, ein Fürst, ein Mann, ein Weib, ein Knecht, eine Magd: bleib dabei und zerrütte dem Kaiser sein Reich nicht. Du Knecht, diene deinem Herrn. Du Kind, folge deinem Vater und deiner Mutter. Diese Stände will ich nicht zerreißen; denn es sind des Kaisers Stände, deren er nicht entbehren kann, und hindern mein Reich nicht, welches nicht ein Weltreich ist. Solches dient dazu, daß wer ein Christ will sein, sich derhalben nicht aus dem weltlichen Gehorsam ziehe und wolle frei sein, oder wolle seinen Beruf wechseln und etwas Neues vornehmen, wie die Mönche

gethan haben, die gedachten, wenn sie im weltlichen Stand und Amt blieben, sie könnten nicht selig werden. Nein, spricht Christus, solches soll nicht sein; ich will mit meiner Predigt das Kaiserthum nicht zerreißen. Darum bleibe in deinem Stande, und gib, was du dem Kaiser geben sollst; daran will dich Gott nicht hindern, der hat seinen sonderen Gehorsam."

Aber der HErr Christus setzt hinzu: „Gebet Gott, was Gottes ist." Damit bestätigt der HErr sein eigen Reich, seine Kirche hier auf Erden, und zeigt uns, daß Gott nicht alles dem Kaiser gegeben und unterworfen, sondern auch sich selbst etwas vorbehalten hat, da unsere weltliche Obrigkeit nicht dreinreden soll. Und wie wir Christen dem Kaiser das Seinige geben sollen, so müssen und sollen wir auch Gott geben, was Gottes ist. Was ist denn nun Gottes? Darauf antwortet Luther also: „Darum sollst du Gott auch geben, was Gottes ist, das ist, glaube an JEsum Christum, höre das heilige Evangelium und nimm es an, und halte dich in Gottesfurcht und seinen Geboten. Sei barmherzig, freundlich, geduldig. Das sollst du Gott opfern, an dem will er sich genügen lassen. So viel aber den Leib, das Gut, deinen Stand und Beruf antrifft, da lasse den Kaiser mit machen." (Bd. XIII, Col. 967.) Unsern Glauben, unser Gewissen, unser Herz hat Gott sich vorbehalten als sein Reich, und da gilt es, Gott zu geben, was Gottes ist.

Mit dem Wörtlein „und" verbindet der HErr seine beiden Aussagen und zeigt damit an, daß diese beiden Reiche nicht wider einander, daß beide Gottes Stiftung und Einsetzung sind, daß die Christen in diesen beiden Reichen leben und wandeln sollen. Diese beiden Reiche stehen in der schönsten Harmonie, sie helfen und dienen einander, wenn nicht die Menschen sie vermischen und so gegen einander stellen. Wir Christen können gar wohl der weltlichen Obrigkeit unterthan sein, das hindert uns nicht in unserm Christenberuf, ja, wir sollen es auch sein, indem wir dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, geben wir auch Gott, was Gottes ist. Aber auf der andern Seite soll nun auch der Kaiser nicht mehr fordern, als ihm gebührt und zukommt. Luther sagt davon in seiner meisterlichen Art also: „Derhalben thut Christus hier also: Da er dem Kaiser seine Gewalt bestätigt und gibt, steckt er einen Pflock dabei und spricht: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.' Er spricht nicht: Gebet dem Kaiser, was Gottes ist. Darum soll man dem Kaiser nicht alles geben, sondern allein, was sein ist. Nun weiß man ja wohl, daß der christliche Glaube, die Taufe, das Sacrament oder Abendmahl des HErrn, das Evangelium, der HErr Christus zur Rechten Gottes, das ewige Leben nicht des Kaisers ist, also daß der Kaiser damit machen möge, wie er will. Darum, wenn der Kaiser und die Obrigkeit hie gebieten will, soll ich sagen: Nein, lieber Kaiser, lieber Fürst, lieber Edelmann, lieber Herr, liebe Frau, ich kann und will das nicht thun; denn Christus hat mir geboten, ich soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und solle ihm nicht geben, was Gottes ist. Leib und Gut soll ich dem

Kaiser geben; wenn aber der Kaiser daran nicht Genüge hat, sondern fordert auch die Seele dazu, so soll ich sagen: Lieber Kaiser, es gehört euch nicht zu, solches zu fordern; legt Brief und Siegel auf, und beweiset's, daß euch solches unterworfen sei. Zieht nun der Kaiser das an für einen Ungehorsam, so muß ich's leiden. Es ist aber in der Wahrheit kein Aufruhr noch Ungehorsam, wenn ich dem Kaiser darin nicht gehorsam bin, darüber er keine Macht noch Recht hat." (Bd. XIII, Col. 2526 f.) Will also die Obrigkeit, der weltliche Staat sich anmaßen, über unsern Glauben und Gewissen zu herrschen, so müssen wir ihm widerstehen und Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, auch gegebenen Falls geduldig darüber leiden.

Doch auch darauf macht Luther noch aufmerksam, daß der HErr auch im Irdischen der Obrigkeit durch diese Worte ihre Schranken setzt: „Es soll je ein Unterschied zwischen weltlicher Obrigkeit und einem tyrannischen Regiment bleiben. Ein Tyrann nimmt von den Unterthanen, so lang er etwas findet. Das will der HErr der Obrigkeit hier nicht einräumen; sondern weil er den Unterthanen befiehlt: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist', damit will er der Obrigkeit oder dem Kaiser auch zu verstehen geben, sie sollen nicht mehr fordern noch nehmen, denn was ihr ist. Macht also einen Unterschied zwischen dem, das dein ist, und dem, das du von dem Deinen der Obrigkeit geben sollst. Denn die Regimente sind nicht darum eingesetzt, daß man eitel Bettler machen und niemand nichts behalten soll. Darum gibt man der Obrigkeit Schoß, Zins oder Rente, daß die Unterthanen bei dem Ihren bleiben, ihre Nahrung suchen, sich und die Ihren mit Ehren durchbringen und das Ihre mehren mögen." (Bd. XIII, Col. 972.) Handelt die Obrigkeit anders, dann wird sie tyrannisch und „nimmt, was nicht ihr ist, und verursacht Gottes Zorn wider sie, der durch Aufruhr, durch fremde Feinde und auf andere Wege die Tyrannen pflegt zu strafen".

„Das erste Stück in diesem Evangelium ist, daß der Evangelist sagt, die Pharisäer und Heuchler haben sich versammelt und einen Rath gehalten, wie sie JEsum fingen in seiner Rede. Damit wird uns ein tröstlich Bild vorgestellt wider die Verfolgung, so uns begegnet von den boshaftigen Menschen auf Erden, die mit all ihrem Vermögen wider uns handeln." (Luther, Bd. XIII, Col. 2518.) „Das andere und vornehmste Stück in diesem Evangelium ist der Spruch: ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.' Damit ist Gottes und des Kaisers Reich unterschieden, und angezeigt, wie man sich gegen Gott und den Kaiser halten soll." (L. c. Col. 2524.)

Nach diesen beiden Stücken läßt sich das Evangelium für die Predigt verwerthen. Es läßt sich nach diesem Evangelium vortrefflich darstellen, wie die Welt, gerade auch die gelehrte, kluge Welt mit aller List und Klugheit gegen Christum kämpft und sein Reich, seine Kirche zu zerstören trachtet, wie aber Christus in diesem Kampf allezeit den Sieg schließlich behalten muß.

Dieser Gegenstand läßt sich von den verschiedensten Seiten betrachten, so kann man z. B. die Person des HErrn in den Vordergrund stellen und dann ergeben sich etwa folgende Themata: Des HErrn Sieg über die List und Bosheit seiner Feinde. Er entlarvt ihre Heuchelei, er fängt sie in ihrer Rede, er trifft sie in ihrem Gewissen. Oder: Wie der HErr uns, seine Christen, streiten lehrt gegen die listigen Anläufe der Welt. Er zeigt uns, daß wir Christen uns nicht täuschen lassen dürfen durch die heuchlerische Freundlichkeit dieser Welt, sondern dieselbe aufdecken müssen, er lehrt uns, wie wir ihre listigen Anläufe überwinden können durch die Weisheit Gottes, durch Gottes Wort. Oder: Der herrliche Trost, den die Christen haben in den mancherlei listigen Versuchungen dieser Welt. Sie wissen es, daß mit ihnen kämpft der allwissende Gott, der alle List und Tücke der Feinde durchschaut, der allweise HErr, der alle Klugheit der Feinde zu Schanden macht. — Oder aber, man kann sein Hauptaugenmerk auf die Feinde des HErrn richten und dann etwa folgende Themata aufstellen: Der listige und doch so vergebliche Rath der Pharisäer gegen den HErrn. Allerdings schlau und listig gehen die Pharisäer gegen den HErrn vor, aber der HErr durchschaut ihre Heuchelei und macht durch seine göttliche Weisheit ihren Rath zunichte. Oder allgemeiner: Der Kampf der gottlosen Welt gegen den HErrn und seine Kirche. Wohl führt die Welt alle ihre Klugheit und List gegen den HErrn und seine Kirche ins Feld, aber ihr Kampf ist vergeblich. Die göttliche Thorheit, das Evangelium ist weiser, denn die Menschen sind. Oder: Wie erfolglos der böse Rath der Gottlosen gegen den HErrn und seine Kirche ist. Alle Angriffe der Gottlosen müssen schließlich nur dazu dienen, die Sache des HErrn und seiner Kirche zu fördern. Oder auch: Wie böse die Feinde des HErrn sind. Sie wollen den HErrn fangen in seiner Rede, sie gebrauchen Gottes Wort nur, um daraus Waffen zu schmieden gegen den HErrn und sein Reich. Sie wollen sich aber nicht fangen lassen von der Rede des HErrn, wenn Gottes Wort ihr Herz und Gewissen trifft, so verstocken sie sich gegen dasselbe und gehen davon. Oder: Das böse Ende der Gottlosen. Ihre Heuchelei wird endlich entlarvt, ihre Klugheit zu Schanden gemacht.

Vor allen Dingen aber wird der Prediger diese Perikope dazu benutzen, die so wichtige Lehre von dem rechten Verhältniß und dem rechten Unterschied zwischen geistlichem und weltlichem Reich, zwischen Staat und Kirche, was ja auch Luther „das vornehmste Stück“ dieses Evangeliums nennt, nach allen Seiten hin darzulegen. Diese Lehre ist in unserm Lande und gerade auch in dieser Zeit von besonderer Wichtigkeit. Dabei lassen sich folgende Themata aufstellen: Was lernen wir aus Christi Antwort für den rechten Unterschied zwischen Staat und Kirche? Oder: Welches ist das rechte Verhältniß zwischen Staat und Kirche? Beide Reiche sind Gottes Ordnung und müssen und sollen daher neben einander bestehen. Beide Reiche aber müssen streng geschieden bleiben und dürfen nicht mit einander

vermischt werden. Oder: Wann ist das Verhalten der Christen gegen ihre weltliche Obrigkeit ein gottwohlgefälliges? Wenn sie dieselbe als Gottes Ordnung erkennen, ihr die schuldige Pflicht leisten und doch auch dabei Gott geben, was Gottes ist. Oder: Welch reichen Segen es bringt für Staat und Kirche, wenn diese beiden Reiche wohl unterschieden werden u. dergl. mehr. G. M.

Predigt über Matth. 25, 14—30.

Das Ende des Kirchenjahrs weist auf das Ende hin, auf das Ende des Lebens, auf das Ende aller Dinge. Davon sagen die Perikopen der letzten Trinitatissonntage. Sonderlich die letzten Reden des HErrn, die im 25. Capitel des Evangeliums Matthäi enthalten sind, hat die Kirche von Alters her um diese Zeit sich zu Gemüthe geführt, wie das Gleichniß von den fünf klugen und von den fünf thörichten Jungfrauen, die Weissagung des HErrn vom jüngsten Gericht: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit" ꝛc. Matth. 25, 31. 32. Aber auch was wir in der Mitte dieses Capitels lesen, was der HErr von den Knechten sagt, mit denen er dereinst Rechnung halten will, ist der Beachtung und Betrachtung werth. Ja, es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht. Sobald der Mensch stirbt, steht er vor Gottes Gericht und muß nun Gott Rechenschaft geben um Alles, was er gehandelt hat bei Leibes Leben. Oft rechnet Gott mit den Menschen schon in der Zeit. Von solcher Rechenschaft gibt das heutige Evangelium ein Exempel. Wenn der Mensch in Noth, Angst, Anfechtung geräth, wenn er die starke, gewaltige Hand Gottes fühlt, da sieht er sich wohl genöthigt, sich ernstlich darauf zu besinnen, wie er zu seinem Gott steht. Da redet Gott mit ihm ein Wörtlein insbesondere. Wir gewahren im Leben der Einzelnen, in der Geschichte der Völker Gottes Gerichte. Aber freilich, viele Unthaten der Menschen bleiben hier auf Erden ungesühnt, ungerächt. Die Menschen treiben ihren Muthwillen, freveln wider Gott, und ihr Muthwille und Frevel schreit gen Himmel auf. Und Gott schweigt, und hat noch Geduld und will, daß sich Jedermann zur Buße kehre. Indeß, wenn der Mensch sich nicht bekehrt, so hat er sein Schwert schon gewetzt. Gott kann, Gott wird an jenem Tage, was er hier in der Zeit nachgelassen, alles wieder einbringen und nachholen. Dann wird kein Uebelthäter seinem Urtheil entrinnen. Jedem Menschen ist schon von Natur ein Bewußtsein um die künftige Rechenschaft ins Herz gepflanzt. Die Creatur, die Gott geschaffen, ist nicht ihr eigen. Gott hat die Menschen, die aus seiner Schöpferhand hervorgegangen sind, in seiner Hand, in seinem Gewahrsam. Er zeigt ihnen die Bahn, die sie wandeln sollen. Er hält sie für all ihr Thun und Lassen verantwortlich. Und er wird, wenn das Leben nun verronnen ist, selber das Facit ziehen, und den Menschen

fragen, wie er gewandelt hat, ob nach dem Willen seines Gottes, oder ob er sein Leben verloren, vergeudet hat.

Wenn Gott aber mit den Menschen zu rechnen und zu rechten beginnt, so müssen alle Menschen vor ihm verstummen. Da ist Keiner, der ihm auf tausend nur eins antworten könnte. Die Menschen sind verloren, wenn sie ohne Anwalt, Fürsprecher, ohne Christum vor Gottes Gericht treten. Allen, die außer Christo sind, allen denen wird die Rechenschaft zum Gericht, zum Gericht der Verdammniß. Doch Alle, die in Christo JEsu sind, fürchten sich nicht vor der bevorstehenden Rechenschaft, vor dem zukünftigen Zorn. Die wissen, daß, nachdem sie durch Christi Blut vor Gott gerecht geworden, nachdem sie Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, sie auch durch ihn behalten werden vor dem Zorn. Indeß, wenn nun die Gläubigen, die Christen auch Freudigkeit haben und Zuversicht auf den Tag des Gerichts, so sollen sie doch nicht sicher und sorglos dem Tage des HErrn entgegengehen. Der HErr warnt in seinen letzten Reden gerade seine Jünger vor Sicherheit und ermahnt sie zur Wachsamkeit. So auch in unserm Textcapitel. Das Gleichniß von den zehn Jungfrauen erläutert und verstärkt den Zuruf: „Wachet!" Und ein gleiches Absehen hat der HErr auch mit dem andern Gleichniß von den anvertrauten Pfunden, dem wir heute näher nachdenken wollen. Da redet der HErr von Knechten, seinen Knechten, das ist seinen Gläubigen, seinen Dienern. Der HErr will, wenn er wiederkehrt, gerade auch mit seinen Knechten, seinen Gläubigen Rechnung halten. Christus, der Erlöser und Heiland aller Sünder, der Heiland insonderheit seiner Gläubigen, Christus, der HErr und das Haupt über alle Dinge, insonderheit der HErr, das Haupt, Schutz und Schirm seiner Kirche, ist auch der Richter, der Richter der Welt, der Richter auch seiner Knechte, der Christen. Auch wir Christen werden und müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden. Das bedenken wir jetzt:

Wie Christus, der HErr, an jenem Tage mit seinen Knechten rechnen wird.

1. Er wird die anvertrauten Pfunde zurückfordern.
2. Er wird fragen, ob wir sie treu verwaltet haben.
3. Und darnach wird er den Lohn bemessen.

1.

Wie Christus, der HErr, an jenem Tage mit seinen Knechten rechnen und rechten wird, das lernen wir aus unserm Text. Und das Erste, was wir hieraus ersehen, ist, daß er die anvertrauten Pfunde oder Centner zurückfordern wird. Der Mensch, von welchem unser Text sagt, der über Land zog, und über eine lange Zeit wiederkam und mit seinen Knechten Rechnung hielt, ist offenbar Christus, der HErr, selbst. Der ist, nachdem er Gottes Werk und Willen auf Erden ausgerichtet, von dannen gegangen,

in den Himmel aufgefahren und sitzt dort zur Rechten seines Vaters, den Augen der Menschen, auch den Augen seiner Knechte, seiner Gläubigen verborgen, aber ist bereit, wieder zu erscheinen und zu richten die Lebendigen und die Todten. An dem Tag, den er seiner Macht und Weisheit vorbehalten hat, wird er wiederkommen, in des Himmels Wolken, in der Herrlichkeit seines Vaters, um Gericht zu halten. Er ist von Gott verordnet ein Richter der Lebendigen und der Todten. Alles Gericht hat Gott dem Sohne übergeben, dieweil er des Menschen Sohn ist. Der soll die Menschen, seine Brüder, richten. Und alle Menschen, alle Völker werden vor seinem Richterstuhle versammelt werden. Und wenn er nun von den Menschen Rechenschaft fordert, da wird er vor Allem darnach fragen, ob sie Gott die Ehre gegeben haben. Er, der Sohn, hat allezeit, auch da er als Mensch auf Erden wandelte, die Ehre dessen gesucht, der ihn gesandt hatte, die Ehre seines Vaters. Ein Gleiches fordert er von den Menschen, seinen Brüdern, und wird darum einst darnach forschen, ob sie mit ihrem ganzen Leben, Werk und Wandel Gott geehrt und gepriesen haben. Freilich, wie können, wie wollen dann die Menschen mit ihrem ungöttlichen Wesen und Wandel, mit ihrem Gott entfremdeten, Gott feindlichen Herzen, mit dem bösen Dichten und Trachten ihres Herzens vor dem Richter Rede und Antwort stehen? Aber der Sohn, der mit ihnen rechnet, ist ja auch des Menschen Sohn. Der hat in den Tagen seines Fleisches, durch sein Leben, Leiden, Sterben den Riß geheilt, die Schuld bezahlt, alle Schuldigkeit erfüllt. Wer an ihn glaubt, der ist gerecht. Wer an ihn glaubt, der gibt Gott die Ehre. Wer an ihn glaubt, besteht im Gericht und wird nicht zu Schanden. So sehen die Augen des Richters gerade auf das Eine, ob die Menschen dem Sohn geglaubt haben oder nicht. Der Glaube entscheidet über die Stellung zum Richter. Die Schafe, die Gläubigen werden zur Rechten stehen, die Böcke, die Ungläubigen, Widerspenstischen zur Linken. Aber auch mit seinen Gläubigen, seinen Knechten wird der HErr an jenem Tage Rechnung halten. Er fordert Frucht, Früchte des Glaubens. Freilich, wenn wir nun aus eigenen Kräften Frucht schaffen sollten, so würde uns der Gedanke kommen, den jener unnütze Knecht ausspricht: „Ich wußte, daß du ein harter Mann bist: Du schneidest, wo du nicht gesäet hast, und sammelst, da du nicht gestreuet hast.“ Aber der HErr sagt deutlich in unserm Text, was er von seinen Knechten fordert, nichts Eigenes, nein, die anvertrauten Pfunde, was er selbst ihnen gegeben, anvertraut, fordert er zurück.

Die anvertrauten Pfunde oder Centner, oder wie es deutlicher heißt, jene Güter, jene großen Geldsummen, die der Mensch im Gleichniß seinem Knechte eingehändigt hatte, da er über Land zog, das sind, ohne Bild und Gleichniß, die Gaben, die geistlichen Gaben und Güter, die Christus, der HErr, da er von den Seinen Abschied genommen und wieder zu Gott gegangen war, die Christus, der Erhöhte, unter den Menschen, das heißt, unter seinen Gläubigen ausgetheilt hat. Durch Christi Blut und Verdienst sind die Gläu-

bigen, die Christen vor Gott gerecht geworden. Durch den Glauben können sie jederzeit vor Gott bestehen. Der HErr nimmt nun aber die Menschen, sobald sie glauben, nicht sofort zu sich in den Himmel, sondern läßt sie eine Weile hier auf Erden, damit sie hier statt seiner seinen Willen, sein Werk auf Erden ausrichten. Er führt droben bei Gott ihre Sache und vertritt sie bei Gott. Sie sollen hier auf Erden Christi Sache führen. Und er hat sie selbst auch zu solchem Werk und Dienst fähig und tüchtig gemacht. Er hat ihnen Gaben gegeben, reiche Gaben, und mancherlei Gaben. Und er hat die Gaben verschieden ausgetheilt. Der eine Knecht hat zehn Centner, ein anderer fünf, der dritte einen Centner empfangen. Der HErr hat seinen Knechten auf Erden sein Wort anvertraut, das seligmachende Evangelium. Der Eine hat mehr empfangen, als der Andere. Der Eine hört sein Lebenlang Gottes Wort lauter und rein verkündigen. Ein Anderer sieht dasselbe Licht, aber von allerlei Nebel der Menschengedanken umhüllt. Der HErr hat seinen Gläubigen die Gabe der Erkenntniß verliehen, der Eine hat reiche Erkenntniß und Weisheit in geistlichen, göttlichen Dingen. Der Andere sieht nicht so scharf und tief, aber weiß doch den Weg zur Seligkeit. Zur Erkenntniß hat der HErr Manchem die Gabe der Weissagung, der Rede hinzugelegt. Der Eine hat vom HErrn ein besonderes Maß, Kraft, Muth, Zuversicht des Glaubens, während der Andere ganz schlicht und einfältig seines Glaubens lebt. Der HErr regiert in allen Dingen. Auch Amt, Dienst, Beruf, der irdische Beruf, auch die angesehene Stellung, die hin und wieder manche Christen einnehmen, auch irdisch Geld und Gut, viel oder wenig, auch diese Dinge sind anvertraute Centner. Der HErr, dem Himmel und Erde untergeben sind, hat es alles Macht. Und er theilt Jedem das Seine zu, wie er will. Und an jenem Tage fordert er nun die anvertrauten Pfunde und Gaben von seinen Knechten zurück. Es ist alles sein eigen. Er hat Recht darüber. So kann und wird er nun seine Knechte darüber zur Rechenschaft ziehen.

2.

Und der HErr wird dann seine Knechte fragen, wie sie seine Güter, die anvertrauten Centner verwaltet haben. Der Herr im Gleichniß rechnet nach, wie viel ein Jeder mit dem anvertrauten Geld gewonnen, wie er damit gewuchert hat. Wahrlich, die Gaben, Kräfte, Dienste, Aemter, die Christus, der HErr, seiner Kirche gegeben, sind auch kein todtes Capital. Damit können die Christen, wenn sie dieselben anders recht aufnehmen und verwenden, viel Frucht schaffen für das ewige Leben. So wird der HErr am Tage der Rechenschaft uns fragen, ob wir sein Wort, das er uns vertrauet hat, wirklich als das aufgenommen haben, was es wahrhaftig ist, als Gottes Wort, ob wir gerade das reine lautere Wort von Herzen angenommen und in einem guten, feinen Herzen bewahrt haben, oder ob etwa all die theuren und großen Gottesverheißungen wirkungslos an den Ohren vorübergerauscht

und dann auf den Boden gefallen sind. Er wird nachfragen, ob wir mit der Erkenntniß, die er uns verliehen hat, mit der reicheren oder geringeren Erkenntniß Andern gedient, den Irrenden den rechten Weg gewiesen, oder ob wir diesen Schatz, die seligmachende Wahrheit, ins Schweißtuch gelegt und vergraben, in der eigenen Brust vergraben haben. Er wird zusehen und prüfen ob die, welche die Gabe der Weissagung empfangen haben, mit der Rede, der Weissagung das Heil der Seelen, oder die eigene Ehre gesucht haben. Er wird darauf sein Augenmerk richten, ob wir in der Kraft des Glaubens, in der Kraft des Heiligen Geistes dem gottlosen Wesen dieser Welt gewehrt und gesteuert, die Werke der Finsterniß gestraft oder etwa im Gegentheil dem Bösen Raum gegeben und die Kraft der Gottseligkeit verleugnet haben. Er wird untersuchen, ob wir in unserm Amt, Stand und Beruf, Jeder auf seinem Posten, im Verkehr mit den Menschen immer unsers HErrn im Himmel eingedenk und auf dessen Ruhm und Ehre bedacht waren, oder ob wir etwa im irdischen Handel und Wandel den HErrn im Himmel vergessen haben. Er wird nachrechnen, wie wir das irdische Geld und Gut, viel oder wenig, den Segen Gottes verwendet, ob wir damit der Eitelkeit, eitelm, vergänglichem Genuß gedient und gefröhnt, oder ob wir mit dem zeitlichen Gut wirklich himmlischen, ewigen Gewinn erzielt, Gottes Reich, das Reich Christi gebaut, gebessert und gefördert haben. Das sind etwa die Dinge, um die der HErr an jenem Tage mit seinen Knechten rechnen und rechten wird.

Aber, Geliebte, solche Rechenschaft, welche der HErr von seinen Knechten, die wirklich Knechte sind, aufrichtige Jünger und Diener, fordern wird, ist kein peinliches Verhör. Es wird sich nicht erst an jenem Tage herausstellen, wie der HErr zu seinen Knechten steht und wie diese zu ihm stehen. Der HErr kennt die Seinen, hat sie je und je erkannt, er weiß um all ihr Thun, er weiß, wie sie es meinen. Und er wird an jenem Tage nur öffentlich vor Engeln und Menschen bekennen, was er von seinen Knechten, von seinen Dienern hält. Er wird nicht erst eine lange Untersuchung anstellen und am Schluß der Untersuchung dann seine Meinung zu erkennen geben, ob er sie für treu erfunden hat oder nicht. Nein, er wird ihnen, sobald er sie erblickt und sie ihn erblicken, mit der Anrede, mit dem Gruß entgegenkommen: „Ei du frommer und getreuer Knecht.“ Das wird die Rechenschaft sein, die der HErr mit den Seinen halten wird, mit seinen Gläubigen, die es mit ihrem HErrn und Heiland aufrichtig gemeint haben. Die werden die fröhliche und tröstliche Stimme hören: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen.“ Die Frucht des Glaubens, welche hier oft den Augen der Menschen verborgen blieb, sich oft auch der Wahrnehmung der Gläubigen selbst entzogen hat, wird dann offenbar werden. Wir denken oft, wir hätten nichts erarbeitet, unsere Arbeit sei vergeblich gewesen, wir fühlen unsere große Schwäche. An jenem Tage wird sich's zeigen, was die Gnade, die Kraft des HErrn gerade in

den Schwachen gewirkt hat. Und es ist ja freilich keine bloße Täuschung, wenn wir über unsere große Schwachheit klagen. Knechte des HErrn JEsu, die wirklich Knechte sind und von Herzen glauben, die bringen immer etliche Frucht, die gewinnen immer etwas mit den ihnen anvertrauten Gaben. Aber freilich, wir sündigen auch noch täglich, reichlich und bekennen nur die Wahrheit, wenn wir vor dem HErrn uns so vieler Versäumnisse, großer Untreue schuldig geben. Indeß der vorigen Untreue wird an jenem Tage nicht mehr gedacht. Das gehört in diese Zeit, daß die Sünden vergeben werden, daß die Christen von aller Untugend und Unreinigkeit und Untreue mit Christi Blut gereinigt werden. Diese Flecken sind an jenem Tage nicht mehr sichtbar. Was der HErr den Seinen vergeben hat, das rückt er ihnen in der Ewigkeit, auch am Tage des Gerichts nicht wieder auf. Was die Knechte JEsu aus dem Munde ihres JEsu an jenem Tage vernehmen, das ist eitel Lob: „Ei du frommer und getreuer Knecht.“ Das Zeugniß haben sie alle, die treuen Knechte, sowohl die fünf Centner, als die zwei Centner, oder auch nur einen empfangen haben. Ein schlichter, einfältiger Christ, der nur kleine Kraft hatte, aber dieselbe treu gebraucht hat, der stracks seinen Weg gezogen ist und in aller Einfalt gewandelt hat, eine Hausfrau und Mutter, welche die Furcht des HErrn in ihr Kindlein eingepflanzt hat, wird an jenem Tage dasselbe Lob erhalten, wie ein großer Prophet und Apostel, dem viel vertraut war und der tausende von Seelen fürs Himmelreich gewonnen hat. Der HErr heißt sie alle willkommen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du getreue Magd des HErrn.“ Allerdings aber jene unnützen Knechte, die ihr Pfund im Schweißtuch vergraben und nichts gewonnen, nichts erarbeitet haben, jene Knechte, die nur dem Namen nach Knechte sind, deren Herz von Christo wieder abgetreten ist, die Christum für einen harten, strengen Mann halten und nur aus Zwang ihm unterthan sind, denen wird es der HErr aufrücken, was sie versäumt, was sie veruntreut haben. Die haben einen schweren Stand im Gericht.

3.

Und nun mißt der HErr seinen Knechten, den treuen und untreuen, an jenem Tage ihren Lohn zu. Der unnütze, faule Knecht erhält seinen Theil mit den Ungläubigen. Der wird in die äußerste Finsterniß hinausgeworfen, wo Heulen und Zähneklappen ist. Wer Gottes Gaben verachtet, vergeblich empfangen hat, wer Gottes Wort ohne Frucht gehört, der besseren Erkenntniß im Leben und Wandel nicht Folge gegeben, wer von seinem Glauben seinen Mitmenschen nichts, keine Silbe verrathen, wer für Gottes Reich nichts gethan, oder nur mit Murren sein Scherflein geopfert, wer nur seinen Vortheil, irdischen, zeitlichen Gewinn und Genuß auf Erden gesucht hat, der hat ja dann wirklich, wenn er auch erst im Glauben stand, seinen Glauben verleugnet und verloren und zählt vor Gott zu den Ungläubigen, wenn ihn auch manche Christen noch für ihren Glaubensbruder ansehen. So hat er

an jenem Tage nichts Anderes zu erwarten, als Zorn und Ungnade. Der Herr im Gleichniß befiehlt, daß dem unnützen, faulen Knechte sein Pfund, das er so übel gebraucht, wieder genommen werde. Ja, der HErr wird jenen Heuchlern an jenem Tage offen erklären, daß er kein Theil an ihnen habe, und sie kein Theil an ihm. Daß sie Gnade empfangen, aber eben die Gnade vergeblich empfangen haben, wird ihr Urtheil, ihre Verdammniß nur verschärfen. Die Ungläubigen, die je und je dem Reich Gottes fern geblieben sind, sind in Finsterniß geboren, haben in Finsterniß gewandelt und bekommen dann eben das, was ihr eigen war, was ihnen allein bewußt war, Finsterniß, ewige Finsterniß zu ihrem Theil und Erbe. Die aber einmal in ihrem Leben das Licht der Wahrheit haben leuchten sehen, denen Lichtstrahlen von Oben ins Herz gefallen sind, die aber die Finsterniß dann mehr liebten, als das Licht, denen wird die Erinnerung an die vorige Gnade, an die verschmähte Seligkeit, nur ein Stachel sein, den Jene nicht fühlen, denen wird die Pein der Hölle nur desto mehr Schmerzen bereiten.

Sie werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben. Die frommen und getreuen Knechte gehen dann auf das Geheiß des HErrn in ihres HErrn Freude ein und haben nun Theil an der himmlischen Freude und Seligkeit, in der ihr HErr und Heiland lebt, und schauen die Herrlichkeit des Sohnes Gottes. Der Glaube allein, allein die Gnade des Heilandes JEsu Christi hat ihnen das Heil gebracht und in den Himmel geholfen. Sie rühmen allein die unverdiente Gnade. Aber der HErr nach seiner Gnade mißt ihnen, je nach ihrer Arbeit, je nach dem, was ihnen anvertraut war, besonderen Lohn zu. Sie haben es nicht verdient. Aber wer will dem HErrn wehren, daß er auch den Unverdienten Lohn gibt? Er ist der HErr. Er theilt das Seine aus, wie er will. Hier im Reich der Gnaden gibt er seine Gaben, wie und wie viel er will. Und im Reich der Ehre und Herrlichkeit hat er nun auch unterschiedene Grade und Ehren. Die fünf Centner verwaltet, treu verwaltet haben, denen will es der HErr herrlich lohnen. Die Apostel haben dort besondere Ehre. Ein Stern übertrifft den andern an Klarheit. Der Knecht, der am meisten empfangen, erhält schließlich noch den Centner des unnützen Knechts. Die weniger empfangen, über dem Wenigen getreu gewesen, bekommen ihr Theil, immerhin Freude die Fülle. Und gewiß die über Wenigem getreu gewesen, erhalten dort größere Ehre, als die hier mehr hatten, aber doch kärglicher, sparsamer gesäet haben. Gott helfe, daß wir mit Freuden am jüngsten Tage dem HErrn Rechenschaft geben können. Amen. G. St.

Pastoralpredigt über Col. 4, 17.

(Auf Beschluß des Canada-Districts veröffentlicht.)

Gott gebe euch viel Gnade durch die Erkenntniß Gottes und JEsu Christi, unsers HErrn. Amen.

In Christo JEsu geliebte Zuhörer!

Einer löblichen Einrichtung unserer Synode gemäß, benützen wir auch unsere diesjährige Synodalversammlung zu einer Pastoralpredigt. Eine Pastoralpredigt ist eine Predigt, welche den Zweck hat, Bischöfe, Pfarrherren und Prediger durch eigene Lection ihres Amtes und Dienstes zu ermahnen. Daß solches geschehe, ist, wie auch unser Text beweist, Gottes ausgesprochener Wille, obschon allerdings Zeit, Ort und Gelegenheit dazu im Worte Gottes nicht vorgeschrieben sind.

Es möge aber nun keiner unter euch, geliebte Christen, die ihr nicht Pastoren seid, denken: Ist eine Pastoralpredigt für Pastoren, so geht sie uns nichts an, und wir hätten mögen daheim bleiben. Das wäre ein Irrthum. Unser Text beweist das Gegentheil. In demselben läßt der heilige Apostel Paulus einem gewissen Archippo eine Pastoralermahnung zukommen. Aber wie thut er das? So, daß er ihm in einem Privatbriefe schreibt, was seines Amtes sei? Nein, der Apostel schreibt an die ganze Gemeinde zu Colossä; und die Glieder derselben macht er nicht nur zu Zeugen, sondern auch zu Werkzeugen seiner Ermahnung, indem er ihnen schreibt: „Saget dem Archippo: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbe ausrichtest.“ Die christliche Gemeinde, welcher Christus die Schlüssel des Himmelreiches und alle Kirchengewalt verliehen hat, welcher befohlen ist, geeignete Personen zu berufen, um die ihnen übertragenen Rechte des geistlichen Priesterthums im öffentlichen Amte von ihretwegen auszuüben, hat auch das Gericht über dieselben. Christliche Zuhörer sollen zusehen, wie die durch sie berufenen Hirten ihres Amtes warten, offenbar ungetreue Hirten nicht dulden, treue Hirten aber durch unbedingten Gehorsam gegen Gottes Wort ehren und in ihrem Amte stärken. Wie sollte nun nicht einem jeden gläubigen Christen eine Predigt wichtig sein, welche ihm Gelegenheit gibt, sich zu überzeugen, wie wir Pastoren unser Amt ansehen, und zu lernen, wie er mithelfen könne, daß unser Amt mit Freuden ausgerichtet werde! Eine Pastoralpredigt ist jedem Christen nütze.

Für uns freilich, ehrwürdige Brüder im HErrn, die wir berufene Diener des Evangeliums sind, hat eine solche Predigt eine besondere Bedeutung, für uns ist auch die in unserm Texte enthaltene Ermahnung von besonderer Wichtigkeit, wie wir in dieser Stunde näher überlegen wollen. Lasset uns unter Gottes Beistand betrachten:

Wie wichtig die in unserm Texte zunächst dem Archippo gegebene Ermahnung insonderheit für uns Pastoren ist,

und zwar darum,

1. weil wir dasselbe Amt empfangen haben wie Archippus, und
2. weil wir ebenso sehr der Ermunterung zur Ausrichtung dieses Amtes bedürfen wie jener.

1.

Was, meine Geliebten, die Herkunft, die Person und das Wirken des Mannes betrifft, welchem der Apostel zunächst die Worte sagen läßt, welche wir jetzt betrachten, so fehlen uns darüber jegliche Nachrichten. Wir wissen nicht, ob Archippus von Juden oder, wie sein Name anzudeuten scheint, von Heiden abstammte, ob er noch jung oder schon bejahrt, an Erfahrung reich oder noch ein Neuling war, auch nicht, wo er sich vorher und nachher aufhielt, und wie und wo er gestorben ist. Es hat dies nichts mit unserer Seligkeit zu thun. So viel aber unterliegt keinem Zweifel, daß Archippus, welchen der Apostel zu Anfang des Briefes an Philemon seinen Streitgenossen nennt, ein gläubiger Christ gewesen ist und daß ihm ein wichtiges Amt vertraut war. Das Letztere geht daraus hervor, daß ihm der Apostel in unserm Texte sagen läßt: „Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbe ausrichtest." Was war das für ein Amt? Es kann kein weltlicher Weise angesehenes Amt gewesen sein, denn das Wort, dessen sich der Apostel bedient, bedeutet einen Dienst, da man andern aufwartet und Handreichung thut. Es kann überhaupt kein weltliches Amt gemeint sein, denn auf ein solches würden die Worte nicht passen: „das du empfangen hast in dem HErrn". Diese Worte beweisen, daß der Apostel hier von einem Amte im Reiche des HErrn, in der Kirche Christi redet. Es muß aber das kirchliche Amt, das dem Archippo vertraut war, obschon in einem Dienst bestehend, ein hoch zu ehrendes Amt gewesen sein. Die Worte: „das du empfangen hast in dem HErrn" zeigen ein Amt an, zu welchem Archippus nicht von Menschen, sondern, wenn auch durch Menschen, von Gott selbst berufen worden war, ein Amt, welches er auch nur „in dem HErrn", nämlich durch den Glauben an den HErrn und in der Kraft des HErrn auszurichten vermochte. Wie wichtig das Amt war, das Archippus verwaltete, ersehen wir daraus, daß ihm der Heilige Geist durch den Apostel die Ermahnung zukommen läßt: „Siehe", das ist, nimm wohl wahr und habe ja gut Acht, „auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn." Das Amt, dessen hohe Wichtigkeit zu bedenken der Apostel hier ermahnt, ist das heilige Predigtamt. Obschon wir es dahingestellt sein lassen, ob Archippus wirklich, wie viele Ausleger annehmen, des Epaphrä Nachfolger im Pastorat der Gemeinde der Stadt Colossä war, so ist doch aus unserm

Texte so viel zu schließen, daß er ein berufener Diener des Evangeliums gewesen ist.

Das Amt eines solchen, meine Lieben, ist wahrlich ein hohes und segensreiches Amt. Der HErr Christus selbst hat dasselbe als ein von dem Priesteramt, welches alle Gläubigen haben, verschiedenes Amt zu dem Zwecke eingesetzt, damit Gottes Wort und Sacrament öffentlich im Schwange gehe, und dadurch seine Kirche gebaut und regiert werde. Weil durch solch Amt den durch Christum theuer erlösten Seelen zu ihrem ewigen Heil gedient werden soll, wird es in der heiligen Schrift eine „Diaconie" oder ein Dienst, aber auch, um es von andern Diensten, für welche dasselbe Wort gebraucht wird, zu unterscheiden, ein Dienst des Wortes, das Amt des Heiligen Geistes, das Amt der Versöhnung genannt. Welch ein ander Amt ist diesem gleich? Christliche Prediger sind, wie die Schrift lehrt, Botschafter an Gottes Statt, Haushalter über Gottes Geheimnisse, Mitarbeiter des Heiligen Geistes am Werke der Seligmachung der Menschen. Ihnen ist ein Amt befohlen, welches nicht nur dem zeitlichen Wohlergehen der Menschen, sondern dem ewigen Heil der unsterblichen Seelen dient. Zieht der Bauer, Gärtner und Viehzüchter die zur Erhaltung unsers irdischen Lebens nöthigen Lebensmittel, so hat ein Prediger das Amt, das Brod des Lebens zu brechen, das vor dem ewigen Hungertode bewahrt. Holen Bergleute Edelmetalle aus dem Schooße der Erde, heben Taucher Schätze aus der Tiefe des Meeres, so hat ein Prediger das Amt, die unvergleichlichen Schätze des Wortes Gottes zu heben und den Seelen den unendlichen Reichthum der Erbarmung Gottes aufzudecken. Bringen uns Handelsleute aus allen Gegenden der Erde Erzeugnisse des Bodens und der Industrie, so dürfen die Prediger zu dem einladen, der spricht: „Kaufet ohne Geld und umsonst beide, Wein und Milch." Was ist das Amt eines irdischen Advocaten gegen das des Fürsprechers, der uns beim Vater im Himmel vertritt; was aller leiblichen Aerzte Amt gegen das des himmlischen Arztes, der die Seelen heilt vom Verderben, dessen Arznei wir den geistlichen Patienten reichen dürfen; was aller Kriegsleute Dienst im Kampfe für ihr Vaterland gegen das Amt, die Schlachten des HErrn zu schlagen und dem Teufel Seelen zu entreißen! Fabrikanten, Bauleute, Handwerker und Arbeiter, weltliche Gelehrte und Künstler, sie alle haben es nur mit zeitlichen Wissenschaften und Fertigkeiten, obrigkeitliche Personen nur mit äußerlicher Ordnung zu thun, der Prediger Amt ist, lehren, was ewig selig macht, aufzuthun der Menschen Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht, und die bekehrt sind, zu stärken, daß sie im Glauben wachsen und das Ende desselben erlangen, der Seelen Seligkeit.

Das war das selige Amt, das Archippus empfangen hatte in dem HErrn; das ist das selige Amt, das auch wir Pastoren durch unsern Beruf empfangen haben in dem HErrn. O, wie wichtig ist darum auch uns die in unserm Texte gegebene Ermahnung: „Siehe auf das Amt, das

du empfangen hast"! Lasset uns allezeit bedenken, daß wir das höchste Amt, den edelsten Beruf, den segensreichsten Dienst auf Erden haben. Wir führen das Amt, durch welches wir selbst selig werden sollen und die uns hören.

2.

Zu treuer Führung dieses Amtes bedürfen wir freilich, wie wir nun zum andern erwägen wollen, ebenso sehr der steten Ermunterung wie Archippus damals. Wäre diesem nicht eine Erinnerung an die Herrlichkeit des ihm aufgetragenen Amtes und eine Ermahnung zur rechten Verwaltung desselben um mancherlei Ursachen willen nöthig gewesen, so würde der Heilige Geist den Apostel nicht angetrieben haben, an die Colosser zu schreiben: „Saget dem Archippo: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbe ausrichtest."

Mit den letzten Worten gibt der Apostel nicht nur den Zweck seiner Ermahnung an, sondern zeigt auch, warum dem Archippo dieselbe nöthig war und warum uns dieselbe nöthig ist. Prediger bedürfen einer Ermunterung zu ihrem Amt, weil dasselbe zwar ein herrliches, aber auch ein schweres Amt ist. Die Worte: „daß du dasselbe ausrichtest" haben die Meinung: daß du dasselbe vollkommen verwaltest, alles thust, was dasselbe fordert, demselben ein völliges Genüge leistest. Ein Prediger, will der Apostel sagen, hat nicht ein Amt der Ruhe. Es erfordert seine ganze Kraft, dem nachzukommen, was sein Amt verlangt, und ist ihm nöthig, daß er immer wieder auf das Amt sehe, das er empfangen hat in dem HErrn, daß er dasselbe ausrichte. So wahr es ist, daß nicht nur viele Weltkinder, sondern auch manche, die Christen sein wollen, das Amt eines Pastors für ein leichtes halten, so wenig sich leugnen läßt, daß allerdings Prediger, die lässig sein wollen, manchmal Gelegenheit dazu haben, sonderlich wenn sie ihre Predigten, wie man zu sagen pflegt, aus dem Aermel schütteln, so gewiß ist, daß ein Prediger, der sein Amt wirklich ausrichten will, mehr zu arbeiten und zu sorgen hat als ein Mann in irgend einem andern Berufe. Da gilt es studiren und predigen, Confirmandenunterricht und Christenlehre halten, Kranke besuchen, Unwissende belehren, Schwache stärken, Angefochtene trösten, Sündigende warnen und strafen, verlorenen Schäflein nachgehen, alle Glieder der Gemeinde auf betendem Herzen tragen und jedem die ihm nöthige Speise geben zu seiner Zeit. Je mehr ein Pastor thut, je mehr er sehen muß, daß es noch nicht ausgerichtet ist.

Dazu kommt aber nun auch, daß die Ausrichtung des heiligen Predigtamtes durch viele Feinde erschwert wird. Der Teufel ist treuen Predigern feind, die Welt kann sie nicht leiden, Unlautere innerhalb der Gemeinden hindern manchmal des Amtes gesegnetes Wirken, und endlich tragen alle wahren Christen in der Gemeinde und der Pastor selbst noch das Fleisch an sich, welches mancherlei Anfechtungen verursacht. Wo ist der Pastor, der nicht klagen müßte, daß er schon unter trüben Erfahrungen mit sich selbst

zu kämpfen gehabt habe, damit ihn nicht die Unlust zu einem Amte übermanne, zu dem kein Mensch aus sich selbst weder würdig noch tüchtig ist, das eine hohe Verantwortung mit sich bringt, und in welchem trotz Mühe und Arbeit hier wenig Dank zu ernten ist?

Kommen über dich, geliebter Bruder, solche Stunden, und sie bleiben im Leben eines Pastors nie ganz aus, so verzage nicht. „Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbe ausrichtest", bedenke, was es für ein herrliches und seliges Amt ist, ein Amt Gottes, ein Amt, das dir und den mit dir Erlösten Gottes Gnade und Seligkeit bringt, ein Amt, das gewißlich nie ganz vergeblich verwaltet wird. Ach Gott, wie muß das Glück erfreun, der Retter auch nur Einer Seele sein! Arbeite nur getrost fort, so wirst du nicht nur wie bisher, so auch in Zukunft hin und wieder schon in diesem Leben manche fröhliche Amtserfahrung machen, sondern auch an jenem Tage erfahren dürfen, daß sich der HErr Christus zu dir bekennt. „Die viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich."

Ihr aber, liebe Christen, die ihr nicht im Predigtamt steht, vergesset nicht, was der Apostel euch schreiben läßt. Saget eurem Archippus daheim: „Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbe ausrichtest." Ermuntert euren Pastor durch Wort und That, vor allem durch treuen Gehorsam gegen Gottes Wort und durch Erweisung herzlicher Liebe und Dankbarkeit zu seinem schweren, aber segensreichen Amte; so werdet ihr, wenn nun kommen wird der getreue Erzhirte JEsus Christus, mit uns die unvergängliche und unverwelkliche Krone der Ehren davontragen. Amen. A. K.

Predigt über Ps. 84, 5—8.

(Gehalten bei der Feier des fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums zweier Schullehrer und auf Beschluß einer Conferenz eingesandt.)

„Preise, Jerusalem, den HErrn, lobe, Zion, deinen Gott. Denn er macht feste die Riegel deiner Thore, und segnet deine Kinder drinnen. Ihr Kinder Zions, freuet euch, und seid fröhlich im HErrn, eurem Gott, der euch Lehrer zur Gerechtigkeit gibt. Der HErr hat Großes an uns gethan; deß sind wir fröhlich." In diese Worte müssen wir in dieser festlichen Stunde einstimmen.

Denn weshalb sind wir jetzt hier im Hause des HErrn versammelt? Wir feiern, wie ihr wißt, das fünfundzwanzigjährige Amtsjubiläum zweier Lehrer dieser Gemeinde, der Lehrer T. und B. Vor fünfundzwanzig Jahren war es, als der HErr sie ins Schulamt berufen und ihnen den Auftrag gegeben hat: „Weidet meine Lämmer!" Fünfundzwanzig Jahre

lang haben sie unter Gottes gnädigem Beistand ihr Amt in der christlichen Gemeindeschule mit Treue und Segen verwaltet. Ein Vierteljahrhundert lang waren sie Werkzeuge in der Hand Gottes zum Bau Zions. Wahrlich, Ursache genug zum Lob und Dank gegen Gott, nicht nur für unsere beiden Jubilare, sondern auch für uns alle, die wir hier versammelt sind und denen das Schicksal des Reiches Gottes am Herzen liegt.

Das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers ist ja neben dem heiligen Predigtamt das herrlichste Amt auf Erden. Es ist ein Hülfsamt des Predigtamts, welches die Christenheit zur Förderung und zum Segen des Reiches Gottes aufgerichtet hat. Es ist das Amt an den Kindern, die Gott von Ewigkeit geliebt, an die der Sohn Gottes sein Blut gewandt und sie theuer erlöst hat. Ein christlicher Lehrer dient den Kindern, die durch die heilige Taufe zu Gottes Kindern wiedergeboren sind und die daher unsers Heilandes Freude und Krone sind. Er hat die selige Aufgabe, die ihm anvertrauten Kinder ihrem Heiland zuzuführen, damit sie recht glauben, christlich leben und einmal selig sterben können. O, herrliches Amt! Welche Gnade, in diesem Amte zu stehen!

Schon der Tag, an welchem ein junger Lehrer in dieses Amt eintritt, ist daher ein Freudentag für alle wahre Christen. Mit fröhlichem Herzen danken sie Gott für den neuen Arbeiter in seinem Weinberg und hoffen, daß durch seinen Dienst das Reich Gottes gebaut werde. Aber doch müssen sie sich da mit Zittern freuen; denn oft verwandelt sich ihre Freude in Traurigkeit. Wie mancher junge Lehrer wird durch einen frühen Tod aus seiner gesegneten Wirksamkeit abgerufen und die Christen müssen an seinem Grabe seufzen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels.“ Aber viel schmerzlicher ist es für sie, wenn der eine oder andere sich nicht bewährt und durch eigene Schuld die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu Schanden macht. Manche, die die Hand an den Pflug gelegt hatten, sehen hinter sich und verlassen freiwillig ihr Amt, weil es ihnen zuwider geworden ist, und suchen vielleicht bei der Welt Ehre und Reichthum. Andere müssen von ihrem Amte abgesetzt werden, weil sie schweres Aergerniß in Lehre oder Leben gegeben haben. O, welch Herzeleid muß die Kirche oft durch untreue Lehrer erfahren!

Ist uns aber gleichwohl der Tag, an welchem ein junger Lehrer in das Schulamt eintritt, ein Freudentag, da wir Gott loben — wie viel größer muß unsere Freude und brünstiger unser Dank gegen Gott sein, wenn wir an dem fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum treuer Lehrer theilnehmen und mit denselben Gott dafür loben, daß er ihnen ein Vierteljahrhundert lang die nöthige Kraft zur Ausrichtung ihres Amtes verliehen, sie in dieser langen Zeit in seiner Gnade und bei seinem Wort erhalten und auch ihre Arbeit mit viel Segen gekrönt hat. Und zu einer solchen Feier sind wir, wie gesagt, jetzt hier versammelt. — Da mir nun der Auftrag geworden, hierbei das Wort zu reden, so sei es mir gestattet, zu zeigen:

Was christliche Gemeindeschullehrer bei ihrem fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum zum Lob und Dank gegen Gott bewegen soll;

es ist zweierlei:

1. Die gnädige Hülfe Gottes, welche sie in dieser Zeit bei aller Mühe, Arbeit und Beschwerde ihres Amtes erfahren haben, und
2. der herrliche Segen, womit Gott ihre Arbeit gekrönt hat.

1.

„Wohl denen, die in deinem Hause wohnen; die loben dich immerdar", so heißt es zu Anfang unsers Textes. Er redet da von den Gläubigen, den Kindern Gottes, die im Hause Gottes, das heißt, in der Kirche Gottes sind. Von denen sagt er, sie sind selig und loben Gott immerdar. Und so ist es auch. Sie haben täglich Ursache, Gott zu loben. Denn durch den Glauben an Christum sind sie gerecht vor Gott, ihre Sünden sind ihnen vergeben, sie stehen bei Gott in Gnaden und ihr Weg führt sie in das ewige Leben. Eine Ewigkeit voll Freude, Herrlichkeit und Seligkeit, das ist es, was ihnen bevorsteht und sie gewißlich zu erwarten haben. Daher sind sie schon hienieden voll Lobes und Dankes gegen Gott. Aber außerdem erfahren die Kinder Gottes täglich so viele und große Wohlthaten ihres Gottes, daß sie immerdar Gott loben müssen. Schaut ein Christ zurück auf sein Leben, da er an der Hand seines Gottes einherging, so sieht er wohl, daß er manche Mühe, Noth und Beschwerde erfahren mußte, aber auch, wie Gott allezeit seine Hülfe und Beistand gewesen ist. Das gilt denn auch besonders von treuen Lehrern, die in ihrem Amte „Gott für ihre Stärke halten, und von Herzen ihm nachwandeln"; sie finden allenthalben Ursache, Gott zu loben und zu danken für seine Hülfe, die sie bei aller Mühe und Beschwerde ihres Amtes erfahren haben.

Hat ein christlicher Gemeindeschullehrer fünfundzwanzig Jahre in seinem Berufe treu gearbeitet und er schaut nun zurück, so denkt er gewiß daran, wie ihm doch sein Dienst so sauer und schwer geworden ist. In unserm Texte wird das Leben aller Kinder Gottes ein Gang durch das Jammerthal genannt. „Die durch das Jammerthal gehen", heißt es. Ja, allen wahren Christen ist diese Welt nichts anderes als ein Jammerthal. Hat doch die Welt ihren HErrn und Meister verworfen und gekreuzigt, so dürfen sie auch keine guten Tage für das Fleisch erwarten. In ganz besonderem Sinne aber heißt es von allen treuen Lehrern: „Die durch das Jammerthal gehen." Ihnen ist, wie allen Christen, diese Welt ein Jammerthal und daneben ist ihnen noch eine recht beschwerliche Arbeit aufgelegt, nämlich das Graben der geistlichen Brunnen. „Sie machen daselbst Brunnen", sagt unser Text. An sich ist es wohl ein seliges Geschäft, den Schü-

lern das Wasser des Lebens zu schöpfen, damit sie in Ewigkeit nicht dürstet. Aber die Arbeit ist doch eine überaus beschwerliche. Das Amt eines christlichen Gemeindeschullehrers ist ein schweres Amt. Das werden wir bald erkennen, wenn wir uns nur ein wenig vergegenwärtigen, welche Aufgabe ein solcher Lehrer hat. Der Lehrer ist berufen, Kinder in Gottes Wort und in andern gemeinnützigen Kenntnissen dieses Lebens zu unterrichten. Alle ihm anvertrauten Kinder soll er darin getreulich unterweisen und möglichst weit zu fördern suchen. Daher muß er auf jedes einzelne Kind achten, jedes nach seinen Gaben berücksichtigen; denn die Kinder sind nicht alle gleich begabt. Den schwachbegabten Schülern muß er die größte Aufmerksamkeit schenken und doch daneben die fähigeren nicht verabsäumen. Daher muß er sich mit allem Fleiß auf seinen Unterricht vorbereiten. Ist die Schule aus, so ist damit eines treuen Lehrers Tagewerk noch nicht vollbracht. Da arbeitet er noch für seine Schule, indem er sich auf den Unterricht des folgenden Tages sorgfältig vorbereitet, damit er im Stande sei, frisch und lebendig, deutlich und anschaulich, und so mit Segen und Erfolg zu unterrichten. Unter brünstiger Anrufung Gottes muß er stets darüber nachdenken und darauf sinnen, wie er seinen Schülern die zu lernenden Gegenstände am besten und schnellsten beibringen möge. Schwer ist auch das Lehren an sich. Es ist eine aufreibende Arbeit, es greift Leib und Seele zugleich an, ermüdet und schwächt.

Der Lehrer hat aber auch die Aufgabe, die ihm anvertrauten Kinder in der Furcht und Vermahnung zum HErrn zu erziehen. Der Glaube an Christum soll erweckt und gefördert werden, dem erbsündlichen Verderben der Kinder gesteuert und die Lust zu einem gerechten, gottseligen Leben gepflegt werden. Wie schwer ist gerade dieser Theil seines Amtes! Wie viel Kummer und Verdruß bereiten dem Lehrer die Ausbrüche des erbsündlichen Verderbens bei seinen Kindern. Wie viel hat er da zu belehren, zu ermahnen, zu warnen, zu bitten und zu strafen. Dazu muß er Acht haben auf sich selbst, sich in strenger Zucht halten, damit er auch durch sein eigenes Vorbild die Kinder erziehen möge.

Und nicht immer sieht ein treuer Lehrer die rechte Frucht seiner Arbeit; bei manchen Kindern scheint sie ganz vergeblich zu sein. Zu seinem Schmerze muß er es erleben, daß gar manche seiner Kinder, die er so treulich den Weg des HErrn unterwiesen hatte, später mit der Welt gehen und dem ewigen Verderben entgegen eilen. O, wie blutet da dem treuen Lehrer das Herz! Da will es ihm oft schwer werden, im Schulamt fröhlich weiter zu arbeiten. Welchen Undank muß ein treuer Lehrer häufig erfahren! Es geschieht gar oft, daß gerade der Lehrer, welcher sein Amt gewissenhaft verwaltet, bei aller seiner Treue und Fleiß, keine Anerkennung findet, sondern verachtet, getadelt, ja, wohl auch gehaßt wird. Bleibt ein Kind im Lernen zurück, kommt es nicht vorwärts, so wird gar oft alsbald die Schuld auf den Lehrer geschoben. Wird ein Kind in der Schule gezüchtigt, so sehen

gar manche Eltern sauer dazu und werden dem Lehrer feind. O, wie betrübt das einen treuen Lehrer! — So hat denn ein christlicher Lehrer ein schweres Amt, ein mühevolles Tagewerk. Zu treuer Ausrichtung seines Amtes gehört viel Arbeit, Selbstverleugnung, viel Geduld, Demuth und Sanftmuth, viel Beten und Seufzen. Und dabei ist ein treuer Lehrer oft angefochten und fühlt sich in seinem Gewissen beschwert. Er fürchtet, daß er hie und da bei Ausrichtung seines Amtes etwas versehen habe. Ja, wenn er seine Amtsführung überschaut und hält gegen einander, was Gott von ihm fordert und was er dagegen geleistet hat, da muß er sich vor Gott in den Staub beugen und seufzen: Ach, HErr, mache gut, wo ich es versehen habe, und sei mir gnädig um Christi, meines Heilandes, willen.

Auch unsere beiden Jubilare haben in ihrem Amte des Tages Last und Hitze genugsam getragen, und wenn sie heute auf ihre fünfundzwanzigjährige Arbeit im Schuldienst zurückschauen, so sehen sie viel Arbeit, Mühe, Noth und Beschwerde.

Wer ist nun ihr Beistand gewesen unter der ganzen Last ihrer fünfundzwanzigjährigen Amtsarbeit? Wer hat ihnen die zur Ausrichtung ihres Amtes nöthige Kraft, Weisheit und Geschicklichkeit gegeben? Wer hat sie zu tüchtigen, treuen Lehrern gemacht? Wer hat sie gestärkt, wenn sie schwach wurden? Wer hat sie getröstet, wenn sie traurig und bekümmert waren? Wer hat sie aufgerichtet, wenn sie unter der Last erliegen wollten? Wer hat sie bewahrt, daß sie im Glauben und der seligmachenden Wahrheit geblieben sind? — Es war der HErr, der gnädige Gott; JEsus, ihr treuer Heiland, hat es gethan. Auf ihn haben sie vertraut, ihn haben sie für ihre Stärke gehalten, und an sich und ihrem Vermögen verzagt, und siehe! der HErr hat sie nicht zu Schanden werden lassen. Wenn sie schwach waren, er machte sie stark. Wenn sie verzagen wollten, er richtete sie wieder auf. Wenn das Amtskreuz schwer ward, er gab Geduld, Ausdauer und Muth. Und das hat er fünfundzwanzig Jahre lang gethan. Hat er euch, theure Brüder, in dieser langen Zeit auch nur einmal in Angst und Trübsal stecken lassen? Hat er auch nur einen Tag seine Hülfe versagt? Das hat er nie gethan! Er hat euch in diesen fünfundzwanzig Jahren nur Gutes gethan und kein Leid. Er ist euch Tag für Tag ein Berather, ein Helfer, ein Vater gewesen. Darum müßt ihr heute euren Gott loben und sprechen: „HErr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast.“ Ihr müßt mit dem heiligen Psalmisten ausrufen: „Kommt herzu, höret zu alle, die ihr den HErrn fürchtet; ich will erzählen, was er an meiner Seele gethan hat. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat.“

2.

Doch noch eins ist es, was treue Lehrer bei ihrem fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläum zum Lob und Dank gegen Gott bewegen soll, und das ist der herrliche Segen, womit Gott ihre Arbeit gekrönt hat.

In unserm Texte heißt es: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt.“ Das ist eine theure Verheißung unsers Gottes. Das bleibt also nicht aus, eines treuen Lehrers Arbeit wird mit viel Segen geschmückt. Was ist aber der Segen, über welchen ein treuer Lehrer sich freut und Gott lobt? Es ist damit etwas ganz Besonderes und ist ganz anders als in einem

bürgerlichen Beruf. Wenn ein christlicher Lehrer von dem Segen redet, den Gott ihm in seinem Amte beschert hat, da denkt er nicht zunächst daran, daß seine treue Arbeit Anerkennung findet, daß man ihm mit Liebe und Hochachtung begegnet, oder daß man mit irdischen Gaben sich ihm dankbar erweist. Für Segen seiner Arbeit achtet er, daß er Seelen gewonnen hat für das Reich Gottes, daß er viele seinem Heiland hat zuführen dürfen.

Nun handelt Gott auch in Rücksicht auf den Segen mit seinen einzelnen Dienern gar verschieden. Es gibt begabte und treue Lehrer, die ihr ganzes Leben auf einem überaus steinigten Ackerfeld arbeiten müssen, aus welchem, wie es scheint, durchaus keine Frucht hervorkommen will, so daß sie klagen möchten, daß sie ihre Kraft vergeblich verzehren. Indeß, Gott gibt gewißlich jedem treuen Lehrer Segen, denn wo sein Wort recht gelehrt wird, da soll es nie leer zurückkommen, wenn wir es auch nicht schauen dürfen, wie viel es ausgerichtet hat. Aber manche seiner Knechte läßt Gott auch den Erfolg ihrer Arbeit schauen. Sie dürfen es mit Augen sehen: „Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern.“ Die dürfen schauen, wie dem Reich des Satans Abbruch geschieht und die Stadt Gottes fein lustig gebaut wird. Und zu diesen gehören auch unsere beiden Jubilare. Ihre Arbeit in diesen fünfundzwanzig Jahren ist reich gesegnet gewesen. In dieser Gemeinde sind gewiß manche, die jetzt in ihrem Herzen sprechen: Gott sei Lob und Dank in Ewigkeit, daß er mir in meiner Jugend so treue Lehrer gegeben, die mir das Wort Gottes gesagt haben; durch ihren Dienst habe ich meinen Heiland gefunden. Und, meine Lieben, was war die Schule hier vor fünfundzwanzig Jahren, und was ist sie jetzt? Sie war damals ein gar kümmerliches Pflänzlein, und heute ist es ein großes, herrliches Schulwesen, an welchem alle wahre Christen in dieser Gemeinde ihre Lust und Freude haben. Und gewiß ist schon eine ganze Schaar, die sie in der Schule hatten, selig heimgegangen, und sie werden sie einst für ihre Treue segnen und vor dem himmlischen Vater es bezeugen, daß sie sich ihrer Seele treulich angenommen haben. Ja, die Ewigkeit wird es erst recht offenbaren, zu welchem Segen unsere beiden Jubilare gesetzt waren, wie das Wort, das sie in der Schule ausgestreut, herrliche Früchte getragen hat.

Doch es gebührt mir nicht, hiervon weiter zu reden. Wir Diener der Kirche wissen es gar wohl, daß wir es nicht sind, die einen Sünder bekehren könnten, sondern es ist allein Gottes Werk. Gott krönt auch nicht dazu die Arbeit seiner Knechte mit reichem Segen, daß das menschliche Werkzeug dann verherrlicht werde, sondern daß ihm allein die Ehre werde. Darum heißt es auch am Schluß unsers Textes: „Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion.“ Wenn wir nur sehen dürfen, daß des HErrn Sache siegt, so freuen wir uns dieses Sieges und vergessen gerne, ob der HErr sich dabei etwa unsers Dienstes bedient habe. Wir wissen, wir können in unserm Amte nichts thun, als nur pflanzen und begießen, aber Gott muß das Gedeihen geben. Und der heilige Apostel bezeugt ja, daß weder der, welcher pflanzt, noch der, welcher begeußt, etwas sei, sondern allein Gott, der das Gedeihen gegeben hat. Unsere Freude ist vollkommen, wenn die uns anbefohlenen Seelen allein dem himmlischen Bräutigam, Christo, anhangen. Will aber Gott für den Dienst, den wir ihm in unserm Amte erzeigt haben, uns in der Ewigkeit, wie er ja verheißen hat, noch besonders schmücken und zieren, so werden wir dies als unverdienten Gnadenlohn allezeit preisen.

Nun, dem treuen Gott sei Lob, Preis und Dank gesagt für alle Barmherzigkeit, Gnade und Treue, die er unsern beiden Jubilaren bei ihrer fünfundzwanzigjährigen Amtsthätigkeit erzeigt hat; er lasse sie noch viele Jahre im Segen arbeiten und wirken, und beschere endlich ihnen und uns allen einen seligen Feierabend um JEsu willen. Amen. J. G. S.

Beichtrede über Röm. 3, 23—25.

Im HErrn geliebte Beichtende!

In der Welt sind der Unterschiede unter den Menschen gar viele. So sehr man sich vielfach bemüht, eine Ausgleichung derselben zu erstreben, so bringt man es doch höchstens in einzelnen Stücken zu einer Gleichheit; in allen übrigen muß man die Ungleichheit bestehen lassen wie zuvor, und schafft vielleicht unversehens auch noch neue Unterschiede. Es soll nun einmal nach Gottes Rath im Weltreiche keine völlige Gleichheit sein. Wenn ich auf diese äußeren Unterschiede sehen würde, die auch unter euch bestehen, so wäre die Mannigfaltigkeit schon groß genug. Da sind Männer und Frauen, Alte und Junge, Eltern und Kinder in den verschiedensten Lebensumständen und Verhältnissen. Wäre da nicht einem Jeden beinahe etwas Eigenes zu sagen? Wer zur Beichte kommt, der muß jedoch wissen, daß hier allen nur ein Urtheil verkündigt und allen nur eine Gnade und Vergebung gebracht wird.

1.

„Es ist hie kein" ꝛc. Ihr seid alle nur Adams Kinder, Nachkommen eines Vaters nach dem Fleische. Darum habt ihr von Natur allzumal nur ein Erbe. Keiner hat von Gott einen Adelsstand im Reiche Gottes bekommen. Das Adamserbe, das ihr erlangt habt, besteht darin, daß ihr in Sünden empfangen und geboren seid. Weil aus sündlichem Samen gezeugt, so seid ihr allzumal Kinder des Zorns von Natur. Dieser natürliche Fluch und diese angeborne Schmach lasten vor dem Angesichte des göttlichen Richters auf allen ohne Unterschied. — Das ererbte Fleisch hat auch bei allen Früchte getragen, die gleiches Urtheil vor dem ewigen Richter verdienen, welcher nicht nach menschlichem Maßstabe richtet. Es gilt von allen das Wort: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf immerdar. Die Früchte des Fleisches mögen ja vor Menschenaugen so verschieden sein wie die mancherlei Gesichter; sie mögen bei den Einen mehr in Ungehorsam und Trotz ausbrechen, bei Anderen in Geiz und Habgier; hier mag die Ehr- und Ruhmsucht alles beherrschen, dort die unkeusche Lust oder eitle Weltfreude; dieser mag sich mehr in Zungensünden ergehen, jener mehr zu verborgenem Haß und Groll oder Neid geneigt sein; die bittere Wurzel kann sich auf mancherlei Weise kund thun, in der Hauptsache kommen aber alle ihre Früchte überein. Ein Gift steckt in ihnen. Sie sind eine Verachtung Gottes und seiner heiligen Gebote, eine Vergreifung an seiner Majestät und Ehre, eine Beschimpfung seines heiligen Namens, eine offenbare Feindschaft wider sein Wort und Gesetz. Ihre Spitze ist schnurstracks wider den Richter alles Fleisches gerichtet.

Hier möchte eingewandt werden, das alles gelte doch nur von den Unwiedergeborenen. Ihr sollt freilich von neuem geboren sein,

denn das Sacrament des Altars ist nicht für die Welt, sondern für die Kinder des Himmelreichs eingesetzt. Wollte Gott, daß es von euch nicht auch heißen müßte: Ihr seid rein, aber nicht alle. Doch wenn ihr auch alle es so aufrichtig meinen würdet wie Petrus und Johannes, so vergesset nicht, daß euer alter Adam in der Wiedergeburt kein anderer geworden ist, als er vorher war. Eben darum, weil sie die Thätigkeit des sündigen Fleisches in sich spüren, kommen die Christen zur Beichte. Sie erkennen, daß sie von ihm übermannt werden und sich hinreißen lassen. Sie finden dessen Früchte bei sich selbst, obgleich sie mit gutem Gewissen sagen können, daß sie dagegen kämpfen.

Das Gesetz wirft alles, was Fleisch heißt, unter ein Urtheil. Davon seid auch ihr nicht ausgenommen. Alles Fleisch ist dem HErrn ein Greuel. So seid auch ihr allesammt verlorene und verdammte Sünder und müßt euch diesem Urtheile unterwerfen. Je besser ihr euch selber kennen lernt, um so aufrichtiger werdet ihr den Ausspruch des HErrn auf euch beziehen: Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts gesund, sondern Wunden ꝛc. Jes. 1, 6. f. Diese Wunden, die das Gesetz dem Gewissen schlägt, thun sich auf, so oft ihr ernstlich beichtet und betet: Vergib uns unsere Schuld. Damit bekennet ihr, daß der heilige Gott an euch nichts Gutes finden kann, und beugt euch vor dem Rechte, welches ehrbare und unehrbare Sünder in ein Gericht wirft. Könnt ihr euch vor Menschen der Rechtschaffenheit rühmen, so wisset, daß dieser Ruhm eben nur vor Menschen genug ist, aber nichts mit der Gerechtigkeit zu thun hat, die vor Gott gilt. Er ist nicht einmal ein kleines Stück davon; ja, er führt auch gar nicht zu ihr hin. Diesen Ruhm müßt ihr ganz draußen lassen, wenn ihr in das Heiligthum vor Gottes Angesicht tretet. Ihr dürft nicht zu stolz werden, euch mit dem Schächer vom HErrn zusammenwerfen zu lassen; denn das wäre nur eine neue Empörung des Fleisches wider Gottes Gericht. Wer vom Gesetze getroffen ist, kennt auch keinen schlimmeren Sünder als sich. Es ist mit unserm Thun verlorn, verdienen doch eitel Zorn. Wem sein Herz von einer eigenen Gerechtigkeit sagt, der merke wohl: Wer sich auf sein Herz verläßt, der ist ein Narr. Gott urtheilt nicht, wie dein Herz träumt, sondern nach seinem Gesetz. Wenn er mit euch ins Gericht will gehen, wie jeder will, der mit seiner eigenen Gerechtigkeit prahlt, wer wird bestehen? Das Urtheil ist ja schon gefällt. Ihr seid allzumal Sünder. Die Gerechtigkeit ist allen ohne Unterschied abgesprochen. Ihr habt alle nichts weiter als den Zorn des ewigen Gottes verdient. Dieser Zorn brennt bis in die unterste Hölle; denn alle Kraft des Fleisches kann dieses Feuer nicht auslöschen. Wer diesem künftigen Zorne entrinnen will, muß eine andere Gerechtigkeit haben als seine eigene. Auch wer dem großen Gott in der Zeit nahe kommen will, der muß dessen wohl eingedenk sein; denn das Fleisch vernimmt nichts davon, daß Gott in den Gnadenmitteln uns naht. Man muß die menschliche Gerechtigkeit vergessen, wenn man den Zugang zu ihm finden und seiner Gnadennähe sich freuen soll.

2.

Die Gnade Gottes, welche Sünder rechtfertigt, ist aber auch nur eine. Wie das göttliche Recht keinen natürlichen Unterschied gelten läßt, so macht die Gnade auch keinen parteiischen Unterschied unter den Sündern. „Und werden ohne“ ꝛc. Gott hat uns geliebt, da wir noch

Feinde waren. Er hat der Welt seinen Sohn zum Erlöser gegeben. Eine Erlösung ist es, welche Christus für alle ohne Unterschied erworben hat, indem er sich selbst opferte für die Sünden der Welt und also des Vaters Zorn versöhnte. Euer aller Strafe lag auf ihm und er hat sie an eurer Statt getragen. Für euch ist er ins Gericht gegangen und eine kleine Zeit von Gott verlassen worden. Gott hat sein Werk angenommen und ihn darum aus der Angst und dem Gericht gerissen. Durch die Auferweckung Christi von den Todten hat es der Vater bezeugt, daß eine ewige Erlösung für alle erfunden ist. Christus ist der einige Gnadenstuhl, den Gottes Barmherzigkeit nicht den Juden nur, sondern der Welt gegeben hat; der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen. Außer ihm ist kein Heil. Bei ihm aber ist Gnade für alle.

Diese Gnade, welche Christus für alle Sünder ohne Unterschied erworben hat, besteht in einer allgemeinen Absolution oder Vergebung der Sünden. Er läßt ausrufen: Gott ist versöhnt; laßt euch versöhnen mit Gott. Bei ihm ist die Vergebung für alle Sünden, sie seien, welcher Art sie wollen. Wenn sie auch blutroth wären, sein Blut macht rein von allen Sünden. Wenn sie auch zum Himmel schreien, sein Blut schreit noch stärker. Indem er die Sünde hinwegnimmt, reicht er die ewige Gerechtigkeit dar, die er für alle erworben hat. Der Sünden dessen, welcher diese Gerechtigkeit Christi erlangt hat, soll ewig nicht mehr gedacht werden; denn sie ist eine vollkommene Gerechtigkeit, eine völlige Erfüllung des ganzen göttlichen Gesetzes, und kein bloßes Stückwerk. Diese rechtfertigende Gnade macht würdig, vor Gott zu stehen. Wo sie ist, da ist Gottes Wohlgefallen trotz aller irdischen Unterschiede. Ohne sie kannst du das heilige Abendmahl nicht würdig empfangen. Sie allein macht würdige Abendmahlsgäste; denn nur der, welcher sie besitzt, ist vor Gott gerecht.

Wer aber daraus, daß diese Vergebung für alle erworben ist und allen angeboten werden soll, den Schluß zieht: also haben sie auch alle, der betrügt sich selbst. Der eine seligmachende Glaube nur ist es, an welchem diese Absolution und vollkommene Gerechtigkeit haftet. Du brauchst dich ihrer nicht durch fromme Werke würdig zu machen; denn wir werden ohne Verdienst gerecht aus Gottes Gnade, die in Christo JEsu allen Menschen erschienen ist. Sie will nicht verdient sein, sonst würde Gnade nicht Gnade sein. In Wort und Sacramenten kommt sie ohne unser Zuthun. Du sollst nur den Glauben mitbringen, welcher spricht: sie ist mein. Christi Blut und Gerechtigkeit ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Wo dieser Glaube nicht ist, geht sie vorüber; wo er sich findet, da kehrt sie ein und bleibt allda. Wir wissen, daß auch dieser Glaube, welcher der Vergebung theilhaftig wird, nicht unser eigenes Machwerk ist; denn Gott will allein alles in allen sein. Er setzt auch seine Ehre darein, den Reichthum seiner Barmherzigkeit so groß zu machen, daß die aufrichtigen Seelen, welche ihn einmal gekostet haben, überall von Gnade und Güte umfangen werden. Das soll euch, die ihr zum Tisch des HErrn gehen wollt, nicht mehr ganz fremd sein; denn dieser Tisch ist für die Gläubigen aufgerichtet. So hüllet euch denn durch den einen Glauben in die eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Sie allein macht euch würdig und wohlgeschickt. Wie ihr glaubet, so geschehe euch. Amen. G. G.